Hattingen, den 28. Februar 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 9.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Bestellungen

auf den

„Boten aus dem Ruhrtal"

eines der reichhaltigsten und billigsten Volksblätter unserer Gegend (15 Pfg. pro Monat)

werden von den Besorgern und in den **Geschäftsstellen** zu **Hattingen** und **Linden** gern entgegen genommen.

Wie sieht's aus in der Welt?

Der neue Reichstag, in dem das Zentrum ausgeschaltet ist, hat gleich bei seiner ersten beratenden Sitzung einen „großen Tag" gehabt, dessen Verlauf eine weit ausgedehnte Auseinandersetzung erwarten läßt. Der Sitzungssaal war gut, die Tribünen waren lückenlos besetzt. Der Reichskanzler hatte ein erwartungsvolles Auditorium vor sich, als er am ersten Tage der allgemeinen Etatsberatung nach den Ausführungen des Zentrumsführers Spahn und des Führers der Nationalliberalen, Bassermann, das Wort ergriff zu seiner nach Form wie Inhalt meisterhaften Rede, die nicht nur Abrechnung mit dem Zentrum hielt, sondern auch dem deutschen Bürgertum Anerkennung für den aus seiner Wahl hervorgegangenen Reichstag aussprach, mit dessen Mehrheit die Regierung bei dem rechten gegenseitigen Vertrauen Ersprießliches für das Vaterland zu leisten hoffen dürfe. Die Rede des Fürsten Bülow war ein Programm, sie ließ das Bestreben der Regierung erkennen, den berechtigten Wünschen aller in der nationalen Mehrheit vereinigten Parteien nach Möglichkeit zu entsprechen. Schutz der Landwirtschaft und der heimischen Industrie, wie bisher, besonnene Fortsetzung der Sozialpolitik, die zu einer Fürsorge auch für den Mittelstand auszudehnen sei. Daneben aber auch Ersparnisse durch die Vereinfachung der Armee, Reform des Strafrechts und der Strafprozeßordnung sowie des Vereinsrechts, Verbesserung der Beamtengehälter, Börsenreform. Der Kanzler verwahrte sich ausdrücklich gegen die Unterstellung, er könne konservativ und liberal regieren, je nachdem; hob vielmehr wiederholt hervor, daß das Geschaffene und Bewährte erhalten bleiben solle. Das schließe aber ein Entgegenkommen gegen diejenigen Wünsche nicht aus, die auf anderen Gebieten von dem liberalen Bürgertum gehegt würden. Die Ausführungen des Reichskanzlers wurden von der nationalen Mehrheit des Hauses mit stürmischem Beifall und mit Händeklatschen aufgenommen und fanden auch in den Blättern aller nationalen Richtungen sympathische Beurteilung. Volk und Regierung verstehen und vertrauen also einander, da wird der gemeinsamen Arbeit der Erfolg nicht versagt bleiben. Am zweiten Tage rechnete der Kanzler gründlich mit Bebel ab.

Die terroristischen Verbrechen in Rußland nehmen kein Ende. In Lodz wurden von einer bewaffneten Bande zwei Fabriken ausgeraubt, der Sohn eines Fabrikbesitzers wurde tödlich verwundet. Gegen den Chef der Odessaer Polizei v. Hosberg wurde ein Bombenattentat verübt, wobei v. Hosberg leicht verwundet wurde. In Warschau ist der Universitätsprofessor und Vorsteher des „Verbandes wahrhaft russischer Leute, Dawidow, überfallen worden, von den Revolverschüssen aber unverletzt geblieben. Wie schlimm es in Odessa aussieht, geht zur Genüge aus jenen Erlassen des Gouvernements hervor, in dem den Zeitungen verboten wird, über Ausschreitungen in der Stadt zu berichten. Judenverfolgungen scheinen dort wieder an der Tagesordnung zu sein.

Die neue russische Reichsduma soll am 5. März zusammentreten. Als übles Vorzeichen ihrer Tätigkeit muß die Angabe betrachtet werden, daß der Zar die feierliche Eröffnung der Session nicht wieder persönlich, wie am 10. Mai vorigen Jahres, vornehmen, sondern damit den Ministerpräsidenten Stolypin betrauen will. Zu dieser Entschließung des Zaren würde außer der Rücksicht auf die nicht zu verkennende Gefahr eine Reise nach Petersburg doch auch die Erwägung beitragen, daß es der zweiten Duma mit ihrer radikalen Mehrheit zu viel Ehre antun hieße, wollte sich der Zar um ihretwillen in eigener Person in das Winterpalais nach Petersburg begeben. Wird doch der Eröffnung der Schluß der Session auf dem Fuße folgen.

Bei den Wahlen zum Transvaalparlament haben die Buren gesiegt. Infolgedessen besteht auch das erste in Transvaal nach der neuen Verfassung gebildete Ministerium ausschließlich aus Mitgliedern der Partei, „Het Volk". Kabinettschef ist General Louis Botha.

Der alte Gegner Rußlands, Japan, ist mit Onkel Sam trotz aller beschwichtigenden Meldungen, die aus Washington verbreitet werden, offenbar noch immer nicht ganz ins Reine gekommen, und die Unterzeichnung der amerikanischen Einwanderungsbill, welche die asiatischen Arbeiter ausschließt, durch den Präsidenten Roosevelt, hat in Tokio ein recht unfreundliches Echo gefunden. Unter diesen Umständen hält es schwer, in der Spritzfahrt des japanischen Geschwaders nach Honolulu lediglich eine harmlose Visite zu sehen. Diese Versuchsreise hat mit einer Demonstration eine ganz bedenkliche Aehnlichkeit!

Ein großes Schiffsunglück

hat die englische Handelsmarine betroffen. Unweit des kleinen, am Eingang zur Nordsee liegenden holländischen Ortes Hoek van Holland ist der Seedampfer „Berlin" auf eine Sandbank aufgelaufen, mitten entzwei gebrochen und untergegangen. Dabei haben nach endgiltiger Feststellung 129 Menschen das Leben verloren. Das Unglück wird auf den Bruch der Steuerkette zurückgeführt, wie sich überhaupt die Urteile mehren, daß der Dampfer kein Schiff war, und den schweren Frühjahrs- und Winterstürmen zu trotzen. Traurig war es aber um das eigentliche „Rettungs"-Boot bestellt, wie auch seine Bemannung nicht das Leben wagen wollte. Umso leuchtender sind die Taten der anderen Retter, unter ihnen nicht zuletzt Prinzgemahl Heinrich von Holland, dessen Volkstümlichkeit damit besiegelt worden ist.

Einer Schilderung des Rettungswerkes durch den Kapitän Sperling entnehmen wir folgendes:

„Bei nachlassendem Sturm dampfte der „Wotan" die Mole entlang bis zur Bake. Der Pier stand noch etwa drei Fuß unter Wasser. Am Molenkopf sprangen wir in ein Boot, und es gelang uns, es an der Bake zu befestigen. Zum Glück befand sich daran noch das Seil vom gestrigen geglückten Rettungswerke, an dem wir zu den Schiffbrüchigen hinüberzuklettern permochten. Wir fanden sie, vor Kälte zitternd, dicht zusammengekauert. Etwa ein Dutzend Leichen Erfrorener lag um sie herum. Als wir die Reeling überstiegen, stürzten die Frauen unter Weinkrämpfen auf uns, sodaß wir Mühe hätten, sie zu beruhigen, bevor wir etwas weiteres zu ihrer Rettung tun konnten. In ihren vom eisigen Wasser durchtränkten Kleidern halb erstarrt, klammerten sie sich so fest an uns, daß wir uns eine Zeit lang selbst kaum rühren konnten. Lina Rippler riet schließlich, das schon halb leblose Fräulein Theile zuerst in Sicherheit zu bringen. Ich knüpfte also aus Tauen einen Korb, befestigte ihn mit einem laufenden Knoten am Hauptteil, hob Fräulein Theile hinein, warf meinem an der Bake wartenden Neffen die Leitleine zu und ließ das Fräulein von ihnen auf den Pier hinüberziehen. Frau Wenberg, die unablässig in Verzweiflung um ihren ertrunkenen Mann und ihr totes Kindchen jammerte, wurde auf dieselbe Weise gerettet. Dann kam Lina Rippler, die weniger Arbeit machte, da sie kräftiger und noch zu gehen im stande war. Vom Pier aus wurden alle drei erst ins Boot, von diesem an Bord des „Wotan" und schließlich gleich den anderen Geretteten nach dem Hotel „Amerika" gebracht, wo sich alsbald auch der Prinzgemahl nach ihnen aufs teilnehmendste erkundigte." — Herr Wenberg hatte, wie viele andere umgekommene Passagiere, versucht, an Land zu schwimmen, war aber bald mit solcher Gewalt vom Sturm gegen die Mole geschleudert worden, daß ihm der Schädel zerschmettert wurde. Eine ganze Anzahl der männlichen Passagiere hat auf diese Weise und nicht durch Ertrinken den Tod gefunden; auch erfroren sind viele.

Die an Bord der „Berlin" geretteten Frauen haben sich trotz der ausgestandenen Qualen und, obschon viele Hände und Füße erfroren haben, verhältnismäßig rasch erholt. Fräulein Gäbler hat besonders stark von der Kälte litten und war fieberisch erregt, als sie an Land gebracht wurde. Die ersten Worte, die Fräulein Schrötter hervorbrachte, waren: Ach, wir sind hungrig. Wann das Unglück geschah, fuhr sie fort, kann ich nicht sagen; aber nie werde ich die furchtbaren Stunden der Angst und Verzweiflung vergessen, die wir durchmachten, während wir die heldenmütigen Mannschaften der Rettungsboote und Schleppdampfer sich abmühen sahen, im Kampfe mit den Wogen uns dem Tode zu entreißen. Am Mittwoch Nacht stieg unsere Angst aufs höchste. Der Sturm schien furchtbarer zu sein, als je zuvor, haushohe, eiskalte Wogen brachen jede Minute über das Schiff herein, der tröstliche Anblick der Lichter von Hoek van Holland wurde uns durch dichten Schneesturm entzogen. Etwa um halb sechs Uhr morgens hörten wir das Heulen der Sirene des ankommenden Schwesterschiffes der Berlin „Vienna". Fräulein Euttel schrie mit der Kraft der Verzweiflung in den heulenden Sturm hinein „Wir sind hier". So oft wir ein Fahrzeug

Der gläserne Dolch.

Von Weatherley Chesney.

(Fortsetzung.)

„Ein komisches Pärchen, Herr Kapitän, ein recht komisches! Er schien ihr ungeheuer gut zu sein, und sie ihm in ihrer Weise auch, aber es war sonderbar, verliebt tat keins von beiden. Nun, das ging mich ja nichts an, das mochten sie halten, wie sie wollten. Mary Western hatte erst in ein paar kleinen Rollen aufzutreten, sie machte aber ihre Sache so gut, daß sie die „Pauline" einstudieren durfte, um im Notfalle einspringen zu können. Und sie hatte Glück. Denn es dauerte gar nicht lange, da war unsere „Pauline" eines Abends so total betrunken, daß wir sie unmöglich auf die Bretter lassen konnten. Miß Western mußte für sie eintreten und sie spielte großartig, rein großartig. Den Applaus hätten Sie hören sollen, Herr Kapitän; wir dachten, das Haus sollte niederkommen. Sie legte sich so ins Zeug, daß wir anderen mit angesteckt wurden und rein vergaßen, in welch elender Spelunke wir waren.

Wies den Abend ging, so was war noch gar nicht dagewesen! Sie können mirs glauben oder nicht, ich wunderte mich über mich selbst und als ich zu ihr sagen mußte:

Die Mittagssonne brennt,
Doch dort winkt Kühle,
Dort unterm Rebendach.
Komm, folge mir, mein trautes Kind,
An meinem Herzen,
Vergiß dein Leid.
Wo Lieb und Jugend sind vereint,
Da weilt auch Glück —

nun, da wünschte ich eben, wir säßen in der Laube.

Von dem Abend an war ihre Karriere gemacht. dann trat sie als „Julie" auf und schließlich auch als „Maud" in „Koeur ist Trumpf!" wo sie sich selbst übertraf.

Das war das letzte!

Miß Western verschwand!

Wie wir später hörten, hatte sie einen Brief bekommen, der ihr einen Schrecken eingejagt haben mußte. Auf jeden Fall war sie plötzlich fort, spurlos verschwunden, und Dick dazu. Verb. sat. sap. — ein Wort ist dem Weisen genug, Herr Kapitän, wie die Alten unter solchen Umständen zu sagen pflegten. Und das ist alles, was ich über Miß Western weiß — der Mund ist mir vom reden ganz trocken geworden, Herr Kapitän!"

Ich verstand den Wink, stattete Mr. Vandeleurs Umgebung so aus, daß er damit zufrieden sein konnte und fuhr dann fort:

„Und jener Mann, Dick — wie hieß er doch gleich?"

„Lambert."

„Jener Dick Lambert — können Sie mir denn nichts über ihn mitteilen?"

„Wenigstens nichts besonderes. War 'n armseliger Stümper. Er hätte es weiter bringen können, an Gelegenheit hats ihm nicht gefehlt, aber es schien ihm gar nichts daran zu liegen. Am besten machte er sich noch als erster Totengräber in „Hamlet", und das war schlecht genug.

„Wie sah er denn aus?"

„Rot und gelb. Das waren seine Farben, wenn er nicht manchmal ein blauunterlaufenes Auge hatte. Wir nannten ihn immer den „alten, roten Sandstein". War übrigens ein ausgezeichneter Pferdekenner und erzählte, er hätte früher Griechisch und Latein verstanden; aber danach sah er eigentlich nicht aus. Er mußte seinerzeit ein rechter Raufbold gewesen sein, hat drüben in Kalifornien verschiedene Geschichten gemacht und in so 'nem Handgemenge den einen Arm verloren."

„So, meinen Sie wohl, sie hat sich von ihm entführen lassen?"

„Nun, was denn sonst? Hübsches Mädchen — kein übler Mann; große Freunde; hübsches Mädchen verschwunden — Mann ebenfalls. Das Uebrige kann sich jeder denken. Verb. sat. sap. Herr Kapitän — Sie wissen ja!"

„Haben Sie nie wieder etwas von sich hören lassen?"

„Dick hat man öfters wieder gesehen, ich glaube, den würde man auch auffinden können, aber Miß Western verloren wir gänzlich aus dem Gesicht, bis wir ihre Photographie sahen. Wie es scheint, hat sie eine ganze Menge Anbeter gehabt. Gleich nachdem sie von uns fort war, tauchte ein Mann auf, um nach ihr zu fragen, und als er hörte, daß sie mit Dick verschwunden war, machte er ein Gesicht wie zehn Tage Regenwetter. Ich sollte meinen, in jener Woche wäre es bei dem zärtlichen Pärchen etwas stürmisch hergegangen."

„Wie sah der Mann aus?"

„Das weiß ich nicht mehr, oder vielmehr, ich habe ihn gar nicht gesehen. Er blieb bloß einige Stunden da, aber immer noch lange genug für diejenigen, die mit ihm zu tun hatten — er soll an dem Tag kein guter Kamerad gewesen sein, Herr Kapitän!"

„Können Sie mir noch etwas mitteilen, Mr. Vandeleur?"

„Ueber Miß Western und ihren einarmigen Verehrer nichts weiter. Ich möchte mir nun noch erlauben zu bemerken, daß meine Benefizvorstellung nächste Woche stattfindet, wo sich Ihnen die Gelegenheit darbietet, Finnecure Vandeleur in seiner besten Rolle zu sehen. Wir geben nächste Woche in Islington „In der großen Wüste Sa-

vorbeikommen sahen oder hörten, riefen wir es laut an, denn wir fürchteten, man nehme an, daß nichts mehr zu retten sei. Ich mußte zusehen, wie Frau Bertram und fast alle meine Bekannten von der See wegge spült wurden und ertranken. Als unsere Retter gekommen waren, verfolgten wir ihr Tun mit atemloser Spannung; als wir schließlich ihre Maßnahmen begriffen und uns klar wurde, daß Aussicht auf Rettung unseres Lebens da war, trauten wir kaum mehr unseren Augen. Wir waren von Frost, Hunger, Erregung und Mühsal erschöpft, daß auch die Freude das Leben wieder zu haben, kein Lächeln auf unser Antlitz, kein Wort auf unsere Lippen brachte. Das erste, was wir nach der Rettung taten, war, daß wir unsere steif gefrorenen Kleidungsstücke abriffen.

Am Strand von Maas-Luis fand ein Lotse die Versicherungspolice einer deutschen Gräfin über 19500 Mk. versicherter Kleinodien. Die Kinder des verunglückten Amsterdamer Diamantenhändlers Raismann fanden in der Brusttasche ihres Vaters die Portefeuilles mit Diamanten und Perlen im Wert von 250 000 Mk. unversehrt vor. Auch der junge 18jährige Raismann ist untergegangen.

Einer der Geretteten,

Harold Broderson, erzählte: „Es waren 36 furchtbare Stunden, die ich durchgemacht habe! Da die Ankunft des Dampfers in Hoek kurz bevorstand, hatte ich mich in meiner Kabine eben angezogen, Geld und Uhr zu mir gesteckt, als der furchtbare Stoß erfolgte. Ich wollte aufs Deck eilen, da rief mir noch ein Steward zu, ich solle mir den Rettungsgürtel anlegen, was ich auch sofort tat. Dann eilte ich auf das Achterdeck, wo wir zwanzig Personen uns nun fest aneinander klammerten und uns möglichst gegen Wind und Wellen zu schützen suchten. Der Tod der Unterliegenden war furchtbar, denn sie wurden nicht eigentlich fortgeschwemmt, sondern erstarrten vor Kälte; und wenn auch einige schließlich ins Meer hinabsanken, wir anderen blieben an Bord festumschlungen sitzen. Endlich nahten uns die mutigen Retter!"

Von einem schrecklichen Kampfe mit einem Krokodil

berichtet ein britischer Offizier, der auf dem Oberen Niger als Kapitän eines der Regierung gehörigen Dampfers Dienst tut, aus Lajoda: „Gegen den Jahresschluß von 1905 verschwand eines Tages plötzlich mein Kajütenjunge, und da er am Abend nicht zurückkehrte, nahm ich an, daß er entlaufen sei, worin ich von der Schiffsmannschaft, lauter Negern, bestärkt wurde. Am nächstfolgenden Tage legte ein Kanu bei meinem Dampfer an, und ich wurde verständigt, daß sich mein Schiffsjunge in demselben befinde. Ich ließ ihn an Bord schaffen und war bei seinem Anblick entsetzt. Sein ganzer Leib war mit geronnenem Blute und Sand bedeckt und das Fleisch an manchen Stellen von den Knochen gerissen. Als ich ihn fragte, was geschehen sei, sagte er, er wäre am vorigen Tage etwa fünfzehn Meilen unterhalb Lajoda über Bord gefallen. Die Strömung ist dort sehr stark und obgleich er ein ausgezeichneter Schwimmer ist, hatte er Schwierigkeiten, das Ufer zu erreichen. Als er in seichtes Wasser kam und zu waten anfing, faßte ihn ein Krokodil beim Beine. Er versetzte dem Tiere ein Schlag auf die Schnauze und machte sich so frei. Im nächsten Augenblick aber hatte ihn das Krokodil beim Kopfe gefaßt, und nach hartem Kampfe gelang es ihm wieder, sich frei zu machen und kriechend das Ufer zu erreichen, wo er dann liegen blieb, bis er aufgefunden wurde. Mir schien die Sache ganz unglaublich und unmöglich, daß er sich von dem Krokodil freimachen konnte. Er erklärte mir aber dann, daß die Neger schon die Kinder anweisen, wenn sie von einem Krokodil erfaßt werden, demselben die Finger in die Augen zu bohren. Das hätte er auch getan und er hätte sich so frei gemacht, wobei allerdings im Kampfe mit dem Krokodil seine beiden Arme vollständig zerfleischt wurden. Ich sandte ihn nach Lajoda ins Hospital Er hielt sich dann, als er geheilt entlassen war, noch vier Wochen in der Stadt auf in der Hoffnung, daß ich ihn holen lassen würde. Als dies aber nicht geschah, kehrte er auf einem Dampfboote schließlich nach seiner Heimat zurück. Nachdem er sich daheim vollständig erholt, schlug er sich wieder nach dem Unteren Niger durch und kam zu mir zurück. Obwohl ich einen anderen Jungen angeworben hatte, nahm ich ihn aus Mitleid doch wieder auf.

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge, verboten).

Krankenversicherung.

Im Paragraph 8 des Knappschaftsstatuts ist bestimmt, daß die Versicherung in der Krankenkasse mit dem Ausscheiden aus der Beschäftigung erlischt. Nach dem vierten Absatz desselben Paragraphen verbleibt aber solchen Versicherten, deren Versicherung infolge eintretender Erwerbslosigkeit aufhört, der Anspruch auf die Leistungen der Kasse in Krankheitsfällen, welche während der Erwerbslosigkeit und innerhalb eines Zeitraumes von drei Wochen nach dem Erlöschen der Versicherung eintreten, wenn der Ausscheidende vor seinem Ausscheiden mindestens drei Wochen ununterbrochen der Knappschafts- oder einer anderen auf Grund des Krankenversicherungsgesetzes errichteten Krankenkasse angehört hat. Hierzu hat der Knappschaftsvorstand bei früheren Gelegenheiten Beschlüsse gefaßt, wonach für ein, wenn auch willkürlich feierndes, jedoch noch zur Belegschaft gehörendes und in der Belegschaftsliste nicht gelöschtes Mitglied — sei es ständig, oder unständig — die Versicherung in der Krankenkasse erst nach vier Wochen erlischt. Es kommt also für diese Mitglieder die Bestimmung des Paragraph 8, Absatz 4 erst nach Ablauf dieser vier Wochen in Betracht.

Versuchsweise Beschäftigung.

Den Knappschaftsärzten steht es frei, geeignetenfalls Krankfeiernde bis zur Dauer von fünf Tagen zur versuchsweisen Beschäftigung zuzulassen. Zu einer längeren versuchsweisen Beschäftigung ist die Genehmigung des Knappschaftsvorstandes erforderlich. Bei Unterbrechung der Krankengeldbezugszeit durch eine versuchsweise Beschäftigung wird nach einem Vorstandsbeschluß die Krankengeldzahlung während dieser Unterbrechung nicht ausgesetzt.

M. in Heven. Allerdings können Sie, wenn Sie bereits eine Unfallrente beziehen, auch die Gewährung einer Reichsinvalidenrente beantragen. Das Recht auf den Bezug der letzteren ruht aber nach Paragraph 48 des Invalidenversicherungsgesetzes, solange und soweit die Unfallrente und die Invalidenrente zusammen den sieben einhalbfachen Grundbetrag der Invalidenrente übersteigen. Dieser Grundbetrag stellt sich bei Knappschaftsmitgliedern auf 90 Mark, entsprechend den Beiträgen zur 4. Lohnklasse. Unfall- und Invalidenrente zusammen dürfen also in Ihrem Falle 675 Mark jährlich erreichen. Der darüber hinausgehende Betrag wird an der Invalidenrente gekürzt.

O. P. 1500. Unseres Wissens werden von den Bergakademien Aachen, Klausthal, Berlin und Freiburg Hospitanten zugelassen. Ob die Zulassung von einem gewissen Bildungsgang abhängig gemacht ist, ist uns nicht bekannt. Die Kuratorien der betreffenden Anstalten werden aber gern bereit sein, Ihnen darüber, sowie über die Rechte und Pflichten der Hospitanten näheres mitzuteilen.

Lokales.

Ein hundert Jahre altes Lehrergeschlecht ist das der Familie Wenner in **Bredenscheid** bei Hattingen. Zur napoleonischen Zeit, vom 14. Februar 1807, wurde Johann Heinrich Wenner aus Bonsfeld zum Lehrer von Bredenscheid gewält und amtierte 33 Jahre lang in der Gemeinde. Ihm folgte sein Sohn Heinrich Wilhelm Theodor Wenner im Lehramte, der 1888, nach fünfzigjähriger Dienstzeit, in den Ruhestand trat. Sein Nachfolger war sein Sohn Otto Wenner, seit 1879 schon als Stütze bei ihm tätig. Lehrer und Gemeinde sind in den hundert Jahren gut mit einander ausgekommen. Die Bestätigung des Großvaters des jetzigen Schulmonarchen erfolgte durch die Kriegs- und Domänenkammer in Horrem unterm 8. Oktober 1807.

Auf Zeche Hasenwinkel in **Dahlhausen** erfolgte ein Gesteinsbruch. Die Bergleute Glodde aus Eppendorf und Reimann aus Baak wurden verschüttet. Glodde ist tot, sein Kamerad lebensgefährlich verletzt.

In einer außerordentlichen Generalversammlung des kommunalen Elektrizitätswerks Mark wurde mit 2520 gegen 2280 Stimmen der Stadt Hagen auf Vertagung der Generalversammlung um 14 Tage abgelehnt. Gegen die Stimmen der Stadt Hagen, der Akkumulatorenfabrik A.-G. und der Dessauer Gasgesellschaft wurde beschlossen, ein eigenes Elektrizitätswerk zu bauen und den Bau desselben bei **Herdecke** sofort in Angriff zu nehmen. Die Verhandlungen mit Dortmund und dem Werk Westfalen in Bochum wegen der Beteiligung am Verbandswerk sollen fortgesetzt werden. In der nachfolgenden Sitzung des Aufsichtsrats wurde beschlossen, die Kesselanlage, die 6 Dampfkessel zu 350 qm vorsieht und etwa 200 000 Mark kostet, an die Firma Wilcox in Oberhausen zu vergeben.

Der Eichmeister zu Gevelsberg wird am 7. und 8. Mai in der Gemeinde Obersprockhövel eine **Maß- und Gewichtsrevision** vornehmen. Die Interessenten werden gut tun, ihre Maße usw., soweit deren Richtigkeit zweifelhaft erscheint, eichamtlich prüfen zu lassen.

Das Nachbaramt Haßlinghausen sucht eine **Bezirkshebamme.** Dieselbe hat mangels einer Vereinbarung Anspruch auf taxenmäßige Gebühren, welche für Arme mit dem niedrigsten Satze seitens des Ortsarmenverbandes entrichtet werden und bezieht ein Jahresgehalt von 75 Mk. Instrumentenapparat, Lehrbuch und Desinfektionsmittel werden ihr kostenfrei überwiesen. Hebammen oder Schülerinnen wollen sich baldigst bei dem Herrn Amtmann von Aster in Haßlinghausen melden.

Nach einem Vortrage des Herrn Stute-Witten über den zeitigen Stand der Angelegenheit betreffend die Verbindungsbahn Witten-Bommern-**Haßlinghausen**-Barmen gelangte in einer Bürgerversammlung in Wengern eine Resolution an den Minister der öffentlichen Arbeiten einstimmig zur Annahme. In diesem Beschluß wird dem Minister herzlicher Dank dafür ausgesprochen, daß dank seiner Anordnung sich nunmehr die königl. Eisenbahndirektion Elberfeld erneut über die Zweckmäßigkeit der erstrebten Verbindungsbahn Witten-Bommern-Wengern-Haßlinghausen-Barmen äußern soll. Es reiht sich daran die Hoffnung, daß diese dankenswerte Aeußerung der königl. Eisenbahndirektion Elberfeld den von der gesamten Bevölkerung der Ruhrberge, aus welcher die unter ungünstigen Arbeitsverhältnissen stehenden Bergleute ganz besonders hervorzuheben sind, ersehnten Bau der Eisenbahn herbeiführen wird, von welchem die Existenzfähigkeit der Gemeinden und ihrer Bewohner abhängt. Zum Schluß wird die Bitte ausgesprochen, daß in den Hauptetat pro 1907/08 die Mittel für die Vorarbeiten der Verbindungsbahn Witten-Barmen bereitgestellt werden.

Der Haushaltsplan des Amtes **Langerfeld** für 1907 wurde in Einnahme und Ausgabe auf 84 982,50 Mk. festgesetzt; der Beitrag der Gemeinde Langerfeld beträgt 51 040,34 Mk., derjenige der Gemeinde Nächstebreck 6125,50 Mk. Der Jahresabschluß der Amtssparkasse verzeichnet einen Reingewinn von 30 779,98 Mk. 10 000 Mk. soll die Gemeinde Nächstebreck als Zuschuß für den Bau des Sitzungssaales erhalten und der Rest zur Tilgung der Restbaukosten des Amtshauses verwandt werden.

Die neue Straßenbahn **Gevelsberg**-Milspe-Voerde wurde Samstag landespolizeilich abgenommen. Die neue Bahn ist 9,31 Kilometer lang. Davon entfallen auf Gevelsberg 4,34, auf Milspe 2,1 und auf Voerde 2,37 Kilometer. Die Gesamtkosten belaufen sich auf etwa 550 000 Mk. Mit der neuen Strecke ist das bisher fehlende Mittelstück geschaffen, das eine direkte Straßenbahnverbindung von Iserlohn über Hagen, Elberfeld und Düsseldorf nach Krefeld und darüber hinaus schafft. Die Bahn wurde am Sonntag dem öffentlichen Verkehr übergeben.

Zwischen den Stationen Camen und Courl in der Nähe des Dorfes Westik fand ein Bahnwärter eine vom Zuge überfahrene und gräßlich verstümmelte Leiche einer männlichen Person. Der Getötete war, wie große Blutspuren beweisen, eine Strecke von etwa 150 Meter vom Zuge mit fortgeschleift worden. Der Kopf und die Beine waren vom Rumpfe getrennt. Die sofort eingeleiteten Recherchen ergaben, daß der Getötete der in **Hasve**, Tillmannstraße wohnende 25 Jahre alte Hölker ist, der in Hagen-Wehringhausen auf der Akkumulatorenfabrik beschäftigt war. Hölker hatte am Sonntag seine Braut in Unna und gegen Abend seine in Kamen wohnende Schwester besucht. Ob Unglücksfall oder Selbstmord vorliegt, konnte noch nicht ermittelt werden.

Dem dritten Jahresbericht des Krüppelheims Johanna-Helenen-Heim in **Volmarstein** entnehmen wir folgende

---

hara verirrt", und ich hoffe, Sie an meinem Abend — Freitag — wiederzusehen."

„Ich komme, verlassen Sie sich darauf, Mr. Vandeleur. Ich werde die Gelegenheit wahrnehmen, mich bei Ihnen für Ihre gütige Information zu revanchieren. Haben Sie zufällig Einlaßkarten bei sich?"

„Herr Kapitän, Sie sind ein praktischer Mann, wie ich sehe; ich kann damit aufwarten. Eine Loge gefällig? Das wäre eine Guinea. Danke bestens. Also Freitag über acht Tage. Danke, danke, ich nehme noch eine, da Sie durchaus nicht anders wollen. Vortreffliches Kraut! Sie verstehen sich darauf, Herr Kapitän!"

Und mit diesen und anderen abgerissenen Redensarten fand Mr. Vandeleur seinen Weg zur Tür hinaus.

10. Kapitel.

War Lady Mosly neine Diebin?

Was ging mir doch an jenem Abende alles im Kopf herum, als ich mich umkleidete, um auszugehen! Gestern hatte ich es noch bitter beklagt, daß so gar kein Schlüssel, keine Handhabe sich mir bieten wollte, und heute schon so vielseitige, unvermutete Anknüpfungspunkte! Mit sehr wenig Schwierigkeit war ich Mr. Arthur Durant auf die Spur gekommen; zu meiner großen Ueberraschung hatte ich in Mr. Gates Zimmer die Photographie jener unbekannten Frau entdeckt, was mir viel zu denken gab, und schließlich waren mir aus Mr. Finnecure Vandeleurs Munde auch noch allerlei Mitteilungen über Lady Florences Leben geworden!

Das Resultat meines Besuchs bei Mr. Gates war zwar vorderhand von wenig greifbarem Nutzen für mich gewesen, aber der Schauspieler hatte mir Tatsachen und Daten an die Hand gegeben, die von unschätzbarem Wert sein mußten — vorausgesetzt, daß sie auf Wahrheit beruhten. Ein ganz neues Kapitel aus dem Leben der unglücklichen Dame hatte sich meinem Auge erschlossen — ein Kapitel mit wechselvollem, unrühmlichem Inhalt. Daß sie sich der Bühne als Erwerbsmittel zugewendet, war ja nicht besonders merkwürdig, aber daß sie sich auf vertrauten Fuß mit einem Thespisjäger untergeordnetsten Grades stellte, war, gelinde gesagt, doch höchst überraschend. Und wenn sie sich von ihm hatte entführen lassen, wer war dann der geheimnisvolle dritte Mann, der da so plötzlich aufgetaucht war und welches Anrecht hatte er auf sie? War er es aber, mit dem sie entflohen war, warum dann das intime Verhältnis mit dem Einarmigen?

Welch böse Verwickelung! Je eifriger ich bemüht war, die Fäden zu lösen, desto fester schien sich der Knoten zusammen zu schürzen. Ich war für den Abend zu Fentons eingeladen, und auf meinem Weg dahin fiel es mir schwer aufs Herz, daß ich Mabel von Mr. Vandeleurs unseligen Mitteilungen in Kenntnis setzen mußte. Und doch ging es nicht anders, ich hielt sie immer auf dem Laufenden über jeden Schritt, den ich in der Angelegenheit tat, und konnte sie nicht vielleicht einen Vorschlag machen, der uns von Nutzen war?

Bei Tische drehte sich das Gespräch nur um Gegenstände von allgemeinem Interesse, aber darnach hatte ich sie ganz für mich selbst und erzählte ihr, was ich den Nachmittag erlebt hatte. Mr. Gates Aufschlüssen schien sie nicht viel Wert beizulegen, wohl aber dem Zwischenfall mit der Photographie. Und als sie Mr. Finnecure Vandeleurs Bericht hörte, da entfuhr ihr ein Ausruf des Unwillens und sie schritt in großer Erregung im Zimmer auf und ab.

„O Duncan, Duncan, wenn ich bedenke, daß George sein ganzes Leben einer solchen Frau geopfert hat! Wie entsetzlich! Unbegreiflich, wie er so kurzsichtig sein konnte!"

„Ja, ja, sie scheint sich da allerdings in einem sehr schlechten Lichte zu präsentieren!"

„Scheint, Duncan? Sie ist eben ganz einfach eine ganz niedrige Person gewesen!"

„Und doch spricht mein Freund, Pastor Wray, der sie täglich gesehen hat, in Ausdrücken des höchsten Lobes von ihr. Sie soll überall beliebt gewesen sein."

„Dann finde ich es durchaus unverständlich, daß sie sich sobald daran gewöhnt hat, unter Leuten zu leben, wie Du sie vorhin geschildert hast. Oder kannst Du vielleicht Mr. Wrays Beschreibung von ihr mit ihrer Freundschaft mit diesem Dick Lambert in Einklang bringen, der sogar in Vandeleurs Augen ein zweifelhafter Charakter gewesen ist?"

„Ich muß Dir aufrichtig gestehen, Mabel, daß ich diese beiden Berichte überhaupt nicht in Einklang bringen kann. Meinem Freund Wray kann, ja, muß ich glauben, während ich doch von diesem Finnecure Vandeleur gar nichts weiß, der dann mir ja, wer weiß was, vorgelogen haben!"

Mabel war in tiefes Nachdenken versunken. Endlich sagte sie:

„Wenn sie, wie Vandeleur behauptet, ein Jahr nach ihrem Verschwinden zur Truppe gekommen und einige Monate nachher wieder ausgetreten ist, so würde das um die Zeit gewesen sein, wo George sie in dem Dorfe am Wye getroffen hat. Vielleicht hat sie sich unmittelbar dahin begeben, und in dem Falle können wir leicht herausbekommen, ob sie allein gewesen ist, wie George sie gefunden, oder ob ihre Freunde sie dahin begleitet haben. An Deiner Stelle würde ich sofort nach Hinton fahren, Duncan, und mich erkundigen."

„Eine brillante Idee, Mabel; Du würdest einen ausgezeichneten Detektiv abgeben!"

Einzelheiten: Die Anstalt hat in dem Berichtsjahre 1906 118 Pfleglinge gehabt, die in 17 287 Pflegetagen verpflegt wurden. In einem Turnsaale werden unter Leitung des Arztes täglich Uebungen vorgenommen. Die schulpflichtigen Kinder erhalten durch zwei geprüfte Lehrkräfte regelmäßigen Unterricht. Die herangewachsenen Mädchen beschäftigen sich mit Haus-, Küchen- und Handarbeiten und freuen sich besonders, wenn sie Bestellungen in Stickerei oder Näherei von auswärts bekommen. Für die schulentlassenen Knaben wird Fortbildungsunterricht erteilt; auch können sie ein Handwerk wählen, Schneiderei, Bürstenmacherei, Gärtnerei und Anstreicherei werden in der Anstalt betrieben, eine Schreinerei hat sie kürzlich angelegt und eine Schuhmacherei soll bald eingerichtet werden. Ein schöner, zehn Morgen großer Garten dient dem Spiel der Hausgenossen. Endlich dankt der Leiter der Anstalt, Pfarrer Arndt, für die Unterstützungen, die dem Krüppelheim von vielen Leuten zuteil geworden sind, und bittet um weitere milde Gaben.

Während die Waschfrau des Zechenaufsehers H. in **Silschede** mit der Wäsche beschäftigt war, zog das 3 Jahre alte Kind den Eimer mit heißem Wasser um, sodaß das Wasser sich über das Kind ergoß. Das kleine Würmchen erlitt schreckliche Brandwunden. Der Vater war z. Z. auf der Zeche beschäftigt, die Mutter dagegen befand sich im Krankenhause.

Die Stadtverordneten in Hagen beschlossen den Ankauf der für die Kläranlage der Stadt Hagen erforderlichen und für diesen Zweck seit langer Zeit in Aussicht genommenen Grundstücke. Diese waren Eigentum des Grafen von der Recke-Volmarstein. Sie liegen oberhalb und unterhalb der Eisenbahnruhrbrücke bei Witten, oben an der linken Ruhrseite, oberhalb der Pumpstation des Barmer Wasserwerks in **Volmarstein**. Das Grundstück ist 140 Morgen groß. Der Kaufpreis beträgt für den Morgen 1400 Mark, für das ganze Grundstück insgesamt also 196 000 Mark.

Allerlei.

Der neue Komet und der mögliche Erduntergang. Schon wiederholt ist von Gelehrten auf die Möglichkeit des Unterganges der Erde durch Zusammenstoß mit einem Kometen hingewiesen worden, immer aber hat „Mutter Erde" den Angriffen der Kometen standgehalten, diese haben sich vielmehr im Bereich der Erdatmosphäre in nichts aufgelöst. Ob unter diesen Umständen die Warnung des Professors Matteucci Beachtung verdient, ist sehr zweifelhaft. Professor Lorenzo Matteucci von der königlichen Sternwarte auf dem Vesuv stellt fest, daß Ende März die Masse des von Signor Marchetti entdeckten neuen Kometen in den Bereich der Erdatmosphäre kommen, und daß dabei für die Erde die gefährlichsten Folgen entstehen würden. Sein Bruder sei mit ihm der gleichen Ansicht. Wenn jetzt ein Zusammenstoß mit dem Kern des Kometen stattfinde, so würden wohl schlimme Folgen für die Erde entstehen, die aber überwunden werden könnten, dagegen würde ein Zusammenstoß mit dem Schweife des Kometen — und dieser steht Ende März bevor — unheilvolle Folgen für die Erde zeitigen und in wenigen Minuten alles Leben auf derselben vernichten. Professor Matteucci fügt hinzu, daß sich noch andere wichtige Phänomene in Verbindung mit dem kürzlich beobachteten großen Sonnenflecke zeigen werden. — Warten wir also ab, was die nächsten Wochen uns bringen werden!

Aus dem Leben des „lachenden Philosophen". Karl Julius Weber war nach mannigfachen Schicksalen Erzieher des Erbprinzen von Y. geworden. Die geistige Beanlagung dieses Zöglings war eine sehr unbedeutende und verursachte seinem Erzieher manche qualvolle Stunde. Im Jahre 1802 sollte er mit ihm eine Reise durch ganz Europa machen, jedoch kam man nur bis Holland, weil der Erbprinz eine fürchterliche Angst vor dem Wasser hatte und kein Schiff besteigen wollte. Schließlich entfloh er seinem Erzieher und reiste schnurstracks heim, während Weber erst später in Y. wieder anlangte. Der Fürst wünschte lebhaft, daß Weber die Erziehung seines Sohnes vollende, während die ihren Sprößling verzärtelnde Mutter dagegen war. Weber ließ sich auch tatsächlich vom Fürsten überreden, zu bleiben. Jedoch sollte die Herrlichkeit nur kurze Zeit dauern. Eines Tages traf ein neues „Lehrbuch der Naturgeschichte" ein, das zum Unterrichte des Erbprinzen bestimmt war. Die Fürstin musterte das Buch mit kritischen Blicken und sprach dann den Wunsch aus, Weber möge aus dem Buche alles entfernen, was „bei ihrem Sohne Anstoß erregen" könne. Kurz entschlossen riß Weber ein Blatt aus dem Buche heraus. Die Fürstin ergriff es und las die Ueberschrift: „Beschreibung des Schafes". Am anderen Tage verließ Weber Y. für immer.

Heimkehr eines Toterklärten. Der in Leislau gebürtige Matrose Paul Lehmann, über dessen Verbleib trotz umfangreicher Nachforschungen nichts zu ermitteln war, wurde 1902 nach achtjähriger Abwesenheit vom Gericht für tot erklärt. Vor einigen Tagen ist nun der Totgeglaubte zum Erstaunen seiner Verwandten frisch und munter in seine Heimat zurückgekehrt.

Bei der Schularbeit erschossen. In Berlin war die 13jährige Tochter eines Drehers in der Wohnung eines Schankwirts mit dessen 12jähriger Tochter mit Schularbeiten beschäftigt. Währenddessen betrat der 15jährige Sohn des Wirtes das Zimmer und nahm einen Tesching vom Kleiderschranke. Plötzlich entlud sich die Waffe und eine Kugel drang dem erstgenannten Mädchen in den Kopf. Das bedauernswerte Kind ist an den Folgen der Verletzung gestorben.

Strandung eines deutschen Dampfers. Vor Wassenaar bei Scheveningen strandete der deutsche Dampfer „Venus", der eine Ladung Steinkohlen nach Rußland gebracht hatte und mit Ballast zurückkehrte. Ein Rettungsboot brachte einige Personen an das Land, die übrige Besatzung weigerte sich, das Schiff zu verlassen, weil der Kapitän wegen der nicht ungünstigen Lage des Schiffes hoffte, es flott zu bringen.

Wie deutsche Seeleute auch in Ostasien ihrem Rufe Ehre machen. Der deutsche Dampfer „Daphne", Kapitän Schipper, traf auf der Fahrt von Nagasaki nach Wladiwostok am 30. Dezember einen japanischen Segler aus Schimonoseki, der in hilflosem Zustande auf dem Meere trieb. Er hatte in einem mehrere Tage wütenden Sturme sämtliche Masten und Segel verloren. Alle Deckhäuser und Verschanzungen waren von der See weggeschlagen worden, und die 14 Mann starke Besatzung hing hilferufend an dem Wrack. Kapitän Schipper setzte ein Rettungsboot mit fünf Mann unter Führung des zweiten Offiziers Masten aus, dem es trotz des starken Wellenganges und des Sturmes gelang, in drei Fahrten, die gesamte japanische Besatzung zu retten. Die Schiffbrüchigen, die seit drei Tagen ohne Nahrung gewesen waren und sich in einem kläglichen Zustande befanden, wurden an Bord der „Daphne" erwärmt und mit Speise und Trank versehen. Später übergab Kapitän Schipper sie in Wladiwostok dem japanischen Konsul.

Der Dank deutscher Blaujacken. Der Kriegerverein ehemaliger deutscher Matrosen telegraphierte an den Prinzgemahl von Holland: „Dem heldenmütigen königlichen Lebensretter in welder Sturmesnot (beim Untergang des Dampfers „Berlin") ein dankerfülltes Hipp, Hipp, Hurra! für seine edle unvergeßliche Seemannstat! Wir gedenken noch heute in Liebe und Verehrung des gläubigen Herzogs Friedrich Wilhelm von Mecklenburg, der betend sein Ende auf S. M. Torpedoboot 26 bei orkanwütender See fand." — Der untergegangene Dampfer soll gehoben werden. Auf die Herbeischaffung der Brief- und Wertpost (1,2 Mill. Gulden) wurden 100 000 Gulden Belohnung ausgesetzt und 1 Mill. M. für die Bergung von 16 Mill. Mark Diamanten.

Den Rekord der Trägheit hat ein Londoner namens Jakob Thomson erreicht. Der Mann, der mit seiner Mutter in einem kleinen Orte bei Belfast lebt, legte sich im Jahre 1877 eines schönen Tages ins Bett und ist erst vor vierzehn Tagen wieder aufgestanden. Er wäre wahrscheinlich auch jetzt noch liegen geblieben, wenn er nicht durch die Verhältnisse gezwungen worden wäre, für kurze Zeit aus den Federn zu kriechen. Seine 80jährige Mutter wurde nämlich schwer krank und mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Deshalb mußte Thomson endlich ans Aufstehen denken. Da er längst vergessen hatte, wie man sich anzieht, mußten ihn zwei gefällige Nachbarn anziehen wie ein kleines Kind. Gehen konnte er auch nicht mehr; man mußte ihn deshalb ins Krankenhaus tragen, obwohl er, wie die Aerzte schon wiederholt konstatiert haben, vollständig gesund ist und nur aus angeborener Faulheit sich nicht in Bewegung setzen will. Die Mutter des trägen Jakob ist inzwischen wieder gesund geworden, und Thomson konnte sich ruhig weiter schlafen legen.

Sturmschäden in Böhmen. Aus allen Gebirgsgegenden Böhmens laufen Nachrichten über große Verheerungen ein, die das letzte Sturmwetter verursachte. Im Iser- und Erzgebirge hat das Unwetter großen Waldschaden angerichtet und viele Hunderte von Stämmen gestürzt. Durch das gleichzeitige starke Schneetreiben wurden zahlreiche Verkehrsstörungen herbeigeführt. Das Wild leidet infolge des hohen Schnees Not. Auch aus dem Böhmerwald und dem Riesengebirge laufen Nachrichten über Wetterschäden ein. In den Flußniederungen wird durch die rasche Schneeschmelze Hochwasser befürchtet. Der neuerliche orkanartige Sturm in der Nacht zum Donnerstag hat abermals an Wäldern, Gebäuden und Telegraphenleitungen Schaden verursacht.

Durch einen Bergrutsch verschüttet. Durch einen Bergrutsch in der Gemeinde Nercato Saraceno wurde das Haus eines Landmannes verschüttet. Der Besitzer wurde leicht verletzt. Seine Frau und seine vier Söhne wurden als Leichen aus den Trümmern hervorgezogen. Auch andere Bergrutsche werden gemeldet, die aber keinen erheblichen Schaden angerichtet haben.

Uebersicht

über die an den Hauptmarktorten Deutschlands in der letzten Woche gezahlten Fettviehpreise.

Die Preise sind in Mark für 50 kg Schlachtgewicht bezw. Lebendgewicht (l bedeutet Lebendgewicht) angegeben. Die erste Zahl bezeichnet den niedrigsten, die zweite den höchsten für die betr. Viehgattung gezahlten Preis.

	Rindvieh		Hammel,	
	Großvieh	Kälber	Schafe u. Lämmer	Schweine
Aachen	64—82	74—105	81—87	56—61
Barmen	70—85	75—90	85—88	50—58
Berlin	56—82	56—92	65—84	48—57
Bremen	60—85	75—100	65—85	48—56
Breslau	54—75	63—81	59—81	44—56
Bromberg	26—40 l	30—45 l	23—33 l	38—41 l
Chemnitz	55—78	45—60 l	32—43 l	55—65
Dortmund	60—81	42—56 l	80—85	48—59
Dresden	54—88	70—85	78—87	57—67
Elberfeld	70—85	78—90	68—74	50—57
Essen	60—83	40—74	80—83	48—57
Frankfurt a. Main	60—82	65—104	75—84	55—62
Hamburg	56—84	64—117½	70—94	48½—57
Hannover	65—82	70—98	65—80	48—56
Husum	78—79	—	—	34—39
Kiel	56—80	60—95	—	30—44
Köln am Rhein	65—82	70—104	76—86	50—61
Leipzig	58—85	45—60 l	38—42 l	52—60
Magdeburg	20—42 l	32—59 l	30—39 l	50—59
Mainz	47—85	91—95	—	62—66
Mannheim	50—84	80—95	65—75	61—63
Nürnberg	55—90	63—73	55—65	58—63
Stettin	—	50—73	—	52—57
Zwickau	58—80	42—50 l	84—86	56—62

Quaker Oats

Der Konsum von Quaker Oats nimmt beständig zu, — der beste Beweis von der Vorzüglichkeit dieser idealen Nahrung.

Delikat im Geschmack, schnell zubereitet und leicht verdaulich.

Die echten Quaker Oats werden nur in geschlossenen, mit der Quaker Schutzmarke versehenen Paketen verkauft.

„Ist es ein Wunder, daß solch harte Zeiten den Verstand schärfen, Duncan? Du bist ja auch so energisch geworden."

Ich mußte ihr doch einen neuen Beweis davon geben und so zog ich sie in meine Arme und küßte sie. Und sie zürnte mir nicht.

Ich reiste die ganze Nacht hindurch und gelangte am anderen Morgen in das kleine Fischerdörfchen am Wye, wo George die Frau gefunden, die einen so verhängnisvollen Einfluß auf sein Leben ausüben sollte. Unter anderen Verhältnissen hätte sich mein Auge gewiß an der Schönheit der Gegend geweidet, so aber hatte ich nur Gedanken für meine Mission und eilte so schnell wie möglich nach dem Gasthaus.

Das „Schwarze Roß" war nicht die schlechteste Herberge, die man hätte finden können. Sie wurde fast das ganze Jahr von Fischern und Vergnügungsreisenden fleißig besucht und genoß, dank der Leitung der Miß Arabella Pridgett einen guten Ruf. Mein erstes Bestreben war, mich mit dieser Dame auf guten Fuß zu stellen, aber von dem Zweck meiner Reise erfuhr sie vorderhand nichts — damit wartete ich bis nach Tische, wo sie mehr Muße zu haben schien.

„Erinnern Sie sich einer Miß Staples oder Miß Western, die vor ungefähr einem halben Jahre hier bei Ihnen gewohnt hat?"

„Eine Miß Western nicht, aber eine Miß Staples — ja wohl! Haben Sie auch gehört, daß sie ermordet worden ist, und, wie in der Zeitung steht, gar noch von Mr. George Fenton, der sie erst hier in diesem Hause kennen lernte? Aber das glaube ich nicht, mein Herr, und wenn ich alles glaube!"

„Das freut mich, Miß Pridgett, denn ich bin ein Freund von Mr. George Fenton und bin hierher gekommen, um Beweise für seine Unschuld zu sammeln. Bitte, erzählen Sie mir alles, was Sie über Miß Staples wissen!"

„Also über Lady Florence Maslyn," warf die Wirtin ein, „denn das ist doch nach den Zeitungen ihr wirklicher Name gewesen!"

„Ganz recht. Wir würden Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie uns günstiges über unseren Freund mitteilen könnten, ja, von Ihrer Aussage kann es abhängen, ob ein unschuldiger Mann sein Leben am Galgen endet oder nicht."

Miß Pridgett schien von der Wichtigkeit, die man plötzlich ihrer Person beimaß, nicht wenig erbaut zu sein, sie ließ sich nicht lange nötigen und begann:

„Voriges Jahr, es war an einem Freitag abend, sah ich die verstorbene Lady Moslyn zum erstenmal. Sie kam mutterseelenallein hier an, Gepäck hatte sie auch nur wenig mitgebracht, und fragte, ob ich ihr ein kleines Zimmer geben könnte. Ich hatte gerade eins übrig, das nahm sie und hat auch die ganze Zeit über darin gewohnt. Ich kanns Ihnen zeigen, mein Herr; es ist unser kleinstes, kaum groß genug, daß sich eine rechtschaffene Person darin umdrehen kann, aber Lady Florence meinte, so wäre es ihr gerade recht. Zum Essen kam sie ins Gastzimmer herunter, aber sie hielt sich nicht lange auf, weil viele Herren da waren.

„Den anderen Tag kam ein einarmiger, sehr hellblonder Herr hier an und wollte auch da wohnen. Es war aber kein Platz mehr da, und deshalb schickte ich ihn zum Krämer Harneß hinüber, gespeist hat er aber immer mit Lady Florence — oder Miß Staples, wie wir sie nannten. Unterdessen war auch die gute Stube frei geworden, und die gab ich nun den beiden. Das war am folgenden Montag. Den Tag habe ich mir sehr gut gemerkt. Da kommt um die Mittagsstunde ein Mann herein, setzt sich ins Gastzimmer und wartet, bis er sie zusammen hinausgehen sieht, stößt einen Fluch aus und läuft ihnen nach. Sie waren auf dem Wege nach der Laube hinten im Garten, aber ehe sie über den Rasenplatz weg waren, hatte sie der Herr schon eingeholt. Was sie nun zusammen geredet haben, konnte ich nicht verstehen, aber ihre Gesichter sagten genug.

„Lady Florence klammerte sich gleich an Mr. Lambert an und schien so erschrocken, daß ich dachte, sie müßte umsinken. Aber Mr. Lambert schlang seinen Arm um sie und stellte sich zwischen die beiden. Nun gings drüben auf dem Rasenplatz laut her; gezankt haben sie sich, das weiß ich gewiß, wenn ich auch die Worte nicht verstehen konnte. Das einemal dachte ich gar, der neue Herr wollte Mr. Lambert schlagen, denn er holte schon aus. Da raffte sich aber Lady Florence zusammen, trat auf ihn zu und sprach etwas zu ihm. Das schien ihn zu besänftigen. Er machte erst ein sehr erstauntes Gesicht und ließ dann den Arm sinken. Nun wurden alle ruhiger, kamen zusammen herein, setzten sich zusammen in die gute Stube und erzählten da in einem fort, bis es Zeit war, zuzumachen. Da sind hernach die beiden Herren zusammen fortgegangen, als ob sie die besten Freunde wären.

Vier Bergleute verschüttet. Auf dem Johannschacht der Gewerkschaft der Brucher Kohlenwerke wurden vier Bergleute beim Niederbrechen eines Abbaupfeilers durch herabstürzende Kohlen verschüttet. Es wurde sofort an die Bergungsarbeit geschritten: erst nach längerer Zeit gelang es, zu den Verschütteten vorzudringen. Ein Bergmann wurde tot aufgefunden, die anderen drei Bergleute sind so schwer verletzt, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

30 Tage zur Probe versende Rasiermesser

aus denkbar best. engl. Silberstahl (eigenes seit 10 Jahren anerk. Fabrikat) — fertig zum Gebrauch abgezogen und für jeden Bart passend.



Rasiermesser allein, mit Etuis:
No. 27 fein hohl p. Stück Mk. 1.50
No. 29 sehr hohl „ „ „ 2.—
No. 33 extra hohl ff. „ „ „ 2.50
Sicherheitsmesser (Vorteilz. unmägl.) M. 2.50
Streichriemen Mk. 0.50, 0.75, 1.—
Rasiernapf Mk. 0.25, 0.40, u. 0.50
Rasierpinsel „ 0.20, 0.50.



Haarschneidemaschine
No. 11 fein vernickelt, die Haare 3, 7 u. 10 mm schneidend per St M. 4.20
No. 11 a dieselbe in leichter bewährterer Ausführung Mk 3.50

Kompl. Rasier-Einrichtung
No. 13 in poliert. Holzkasten mit Spiegel, Rasiermesser No. 27, Streichriemen, Pasta, Rasiernapf, Rasierpins. u. Seife **nur Mk. 4.—** Porto extra.
No. 16 genau wie No 13 aber in Lederkasten ohne Spiegel p. Stück M 2.50



Vexierportmonnaie
Rindleder mit Innentasche 8 cm hoch, 9 cm lang per Stück nur Mk. 1.05



Taschenopernglas zugleich als Fernstecher u. Leseglas zu benutzen fein lackirt per Stück nur M. 1.—.

Hauptkatalog über Stahlwaren, Gold-, Silber- u. Lederwaren, Haushaltgeräte etc umsonst u. frk. an Jederm.

Versand p. Nachn. od. vorher Einsend. Garantie Umtausch od. Betrag zurück.

Emil Jansen, Stahlwarenfabr. u. Versandhaus „Volkslust" Wald No. 52 bei Solingen.

Lehrgang für Kontrollassistenten.

Der dritte Lehrgang für Kontrollassistenten soll im April/Mai d. Js. stattfinden. Landwirte, welche eine landwirtschaftliche Lehranstalt mit gutem Erfolge besucht haben und an dem Lehrgang teilzunehmen wünschen, wollen sich unter Beifügung des Lebenslaufes bis spätestens 10. März d. Js. an die Unterzeichnete wenden.

Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen.

II. Provinziale Ausstellung für Hotel- und Restaurations-Betrieb, Kochkunst und Volks-Ernährung,

veranstaltet von der Westfälischen Zone des Deutschen Gastwirteverbandes



am Fredenbaum Dortmund, vom 27. April bis 14. Mai 1907.

Geschäftshaus

in bester Lage der Stadt **Gelsenkirchen,** worin seit 19 Jahren ein gutgehendes Kolonial-, Kurz-, Woll- und Weißwaren-Geschäft mit bestem Erfolg betrieben wurde, soll krankheitshalber unter günstigen Bedingungen mit geringer Anzahlung verkauft werden. Das Lokal ist groß und geräumig und der Neuzeit entsprechend eingerichtet.

Das Geschäft, welches noch in flottem Betriebe ist, kann ganz event. auch geteilt, so wie es steht und liegt mit übernommen und sofort weiter betrieben werden.

Gefl. Offerten unter **A. M. 37** an die Geschäftsst. d. Ztg.

Appetitlosigkeit der Kinder verschwindet durch Milchspeise n, bereitet mit



Dr. Oetker's Vanille-Pudding-Pulver.

1 Stück 10 Pfg. 3 Stück 25 Pfg.

Für Bäcker!

Größere Bäckerei mit Kundschaft in bester Geschäftslage von **Marxloh,** der Neuzeit entsprechend gebaut, mit **Borbecker Backofen,** vollständiger maschineller Einrichtung, Stallung für 4 Pferde, Wohnung mit oder ohne Ladenlokal, umständehalber sofort zu vermieten, auch unter sehr günstigen Anzahlungs-Bedingungen zu verkaufen.

Reflektanten wollen sich an **St. Möllenhoff,** Marxloh, Mittelstr. Nr. 64, wenden.

Das Echte vom Falschen

zu unterscheiden, wird dem Publikum mitunter schwer gemacht! Jeder Freund des echten Kathreiners Malzkaffee beachte deshalb:

1. Kathreiners Malzkaffee wird nur in geschlossenen Paketen verkauft, niemals lose oder offen abgewogen; nur das in der Fabrik geschlossene Paket verbürgt die absolute Reinheit des Fabrikates. Alle sogenannten losen Malzkaffees haben mit dem echten „Kathreiners Malzkaffee", auch „Kneipp-Malzkaffee" genannt, nichts zu tun; sie sind oft aus den minderwertigsten Rohmaterialien bereitet, allen möglichen Verunreinigungen ausgesetzt und bieten keinerlei Gewähr für einwandfreie, gesunde Qualität.

2. Aber auch im Einkauf von Malzkaffee in Paketen ist größte Vorsicht nötig, denn die Kathreiner-Pakete werden im Aeußern oft täuschend nachgemacht. Deshalb achte man genau auf die bekannte Ausstattung des echten „Kathreiner" und merke sich, daß das geschlossene Paket genau so aussehen muß, wie obenstehende Abbildung; es muß insbesondere darauf zu sehen sein:

Das Bild und der Name des Pfarrers Kneipp;
der Namenszug des Pfarrer Kneipp;
der Satz „Kathreiner's Kneipp-Malzkaffee" als Umrahmung des Bildes und
die Firma „Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken".

Auf diese Kennzeichen achte man und überzeuge sich, daß man auch das Richtige erhält, keines davon darf fehlen. Man fordere ausdrücklich „Kathreiner"! Nur dann bleibt man vor Enttäuschungen durch minderwertige Nachahmungen bewahrt! Kathreiners Malzkaffee ist das billigste, gesündeste, wohlschmeckendste, nährkräftigste Volks- und Familien-Getränk!

Mehrere Plüsch- und Leder-Sofas werden billig abgegeben.
Kleine Weilstrasse 6.

Baugrundstück (Haus) zu kaufen gesucht. Off. unt. **K 19** postlgd. **Duisburg.**

Flottes **Restaurant** ist wegen zur Ruhesetzung für 800 Mark jährlich zu verpachten. Jährlicher Bierumsatz 200 hl Sichere Existenz, zur Uebernahme 12—1500 Mk. erforderlich. Näheres **H. Reinert,** Gastwirt, **Halle a. d. S.**

Mehrere gut erhaltene, gebrauchte **Tafelherde** billig zu verkaufen.
Kleine Weilstrasse 6.

Das Geschäftshaus in **Langenberg** Rhld., Mühlenstr. 5, ist unter der Hand zu verkaufen.
Näheres II. Etage.

2 Pferde (Stuten) sofort zu verkaufen.



Papierfabrik Spiess & Co.
Beckacker i. W.,
Post: Barmen-R.

Ein Schmiedegeselle und ein **Lehrling** gesucht.
Ewald Grote,
Huf- und Wagenschmiederei,
Sprockhövel.

Suche für sofort oder Ostern einen ordentlichen Jungen
Schuhmacherlehrling.
Albert Ostheide,
Sprockhövel.

Mehrere Bäckerwagen, neu und gebraucht, sowie ein wenig gebrauchter
Flaschenbierwagen
sind umständehalber sofort billig abzugeben.
H. Grillmeier,
Wagenbauanstalt,
Bochum, Hernerstr. 77.
Telephon 1242.

Jugendliche Arbeiter
sucht
W. von der Weppen,
Altendorf-Ruhr.

Gesucht für **Hattingen** von einer größeren, sehr leistungsfähigen Wurstfabrik ein tüchtiger, bei der Kundschaft gut eingeführter
Vertreter.
Angebote mit Aufgabe von **Referenzen** durch die Geschäftsstelle dsr. Ztg.

Agenten—Reisende engagieren bei hoher Provision überall für unsere weltberühmten Fabrikate
Grüssner u. Co., Neurode,
Holzrouleaux- und Jalousienfabrik gesetzl. geschützte Gardinenspanner.

Suche auf sofort für meine Rind- u. Schweinemetzgerei mit elektr. Betrieb einen flotten
Gehülfen,
sowie einen
Lehrling
ordentlicher Eltern.
Heinrich Potthoff,
Heggerstr. 9.

Für Bäcker.

Bäckerei-Besitzung i. Steele, in welcher seit langen Jahren ein flottes, rentables Geschäft betrieben wird, steht zum 1. Juli ds. Js., zu welchem Termin dieselbe mietfrei wird, untergünstigen Bedingungen zu **verkaufen.** Gute Stammkundschaft vorhanden; für Anfänger beste Gelegenheit sich selbständig zu machen. Näheres:
Wilh. Schaphaus,
Steele,
Bredeneierstraße 86.

Sohn achtbarer Eltern kann als
Metzgerlehrling
zu Ostern in die Lehre treten.
Fritz Paas,
Bochum, Obere-Marktstr. 40.
Schweinemetzgerei u. Wurstfabrik m. elektr. Betrieb.

Epileptische Nervöse,
verlangen Sie durch 10 Pfg. Postkarte gratis und franko das Werk von
Cav. Clodoveo Cassarini,
Bologna (Italien.)

Ein Kochlehrfräulein bei freier Wäsche ohne gegenseitige Vergütung gesucht in
Vohwinkel,
Hotel Deutscher Kaiser.

Zum 1. Mai ein evangel., erfahrenes
Küchenmädchen
für meinen kleinen Haushalt gesucht.
Frau **Julius Petersen,**
Elberfeld, Sofienstr. 6.



Mein lehrreiches Buch über
Schwerhörigkeit
vollkommen gratis.

Diese Zeilen richte ich an alle, die **schwerhörig oder taub** sind oder an **Ohrensausen** leiden. Ich bin Spezialist auf diesem Gebiete, und nach jahrelangem ernsten Studium habe ich ein **Buch** geschrieben, von dem ich jedermann auf Verlangen ein Exemplar **kostenlos** und **portofrei** zusende.

Dieses Buch bringt allen, die irgendwelche Gehörstörungen haben, eine **frohe Botschaft** und lehrt sie, wie sie sich vermittels der heutigen Wissenschaft in wenigen Wochen **zu Hause behandeln** können, ohne hohe Aerztehonorare zu zahlen.

Lassen Sie sich dieses Buch sofort kommen. Eine 10 Pfennig-Postkarte genügt.

Prof. G. Keith-Harvey, 117 Holborn Ort 168 London E.C., Engl.

Neue Prachtkinderwagen Puppenwagen, Reisekörbe Sportwagen. Ob Nachn. 100/0 Rabatt oder Theilzahlung schreib dirkt der Kinderwagenfabrik Julius Trotbar, Grimma 198

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak I Tabakspfeife umsonst** zu 9 Pfd. mein. gerühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. **Moll Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kostet franko 10 Mk., gegen Nachnahme bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden). Fabrik Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wieich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Wasche mit LUHNS wäscht am besten

Flechten- oder Asthmakranke, auch solche, die nirgends Heilung fanden, verlangen Prospekte u. beglaubigte Atteste gratis.
C. W. Rolle,
Altona-Bahrenfeld (Elbe).

PIANOS

modernen Stils, Fisgel und Pianinos in vollkommener Ausführung, neu und gebraucht, sowie Harmoniums u. Klavierspielapparate in reicher Auswahl empfiehlt

Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.
Alleinvertrieb der Klavierspielapparate **Pianola** und **Aeriola.**

Barmen
Neuerweg 40
Filialen in Köln und Düsseldorf.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Rosfläsn mit Brut vernichtet radikal Rademachers Geldgeist. Patentamtl. gesch. No. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. **Flasche 50 Pfg.**

In Hattingen: **Alex Pfarre,** Drog., **O. Siess,** Zentral-Drog., **. Schumacher Wwe.,** Drog., **Otto Wemper,** Drog.; in Dahlhausen: **O. Hanne,** Glückauf-Drog.; in Linden: **Jul. Hill,** Drog., **E. Weber,** Drog.

Verlangen Sie gratis illustr. Preisliste hygien. Bedarfsartikel von **O. E. Jena, Elberfeld 224.**

Dankbarkeit veranlaßt mich, gern und kostenlos allen **Lungen- u. Halsleidenden** mitzuteilen, wie mein Sohn, jetzt Lehrer, durch ein einfaches billiges und erfolgreiches Naturprodukt von seinem langwierigen Leiden befreit wurde.
K. Baumgartl, Gastwirt in Neudek bei Karlsbad.

Schneid und Unerschrockenheit unserer Seeleute

zeigten sich, wie wir schon kurz erwähnten, bei dem jüngsten Unwetter in der Nordsee, als der englische Dampfer „Ranza“ in größter Gefahr war. Der Dampfer bat um Hilfe, die ihm sofort von den Kreuzern „Roon“, „Medusa“ u. „York“ gewährt wurde. Trotz furchtbaren Sturms und großen Wellenganges geleiteten die Kriegsschiffe den Dampfer. Alle Versuche, eine Schleppverbindung herzustellen, scheiterten aber. Die Leinen wurden zerrissen und selbst der heldenhafte Versuch, die Schlepplleine ungeachtet des Unwetters im Kriegsschiffboot an Bord des Dampfers zu bringen, war umsonst, denn der Seegang brach die Trosse. Es wurde Nacht, doch immer noch harrten die Kriegsschiffe bei dem Dampfer aus, dem es endlich gelang, in Schutz zu kommen. Die Kreuzer folgten ihm, soweit es ihr Tiefgang gestattete, und wiesen ihm mit ihren Scheinwerfern den Weg. Für den Beistand unter so schwierigen Umständen dankte der englische Kapitän später, indem er beim Aufwärtsfahren der Elbe und Passieren des „Roon“ seine Mannschaft antreten und ein dreifaches Hoch auf die deutsche Kriegsflotte ausbringen ließ. In einem Schreiben drückte er ferner seinen Wunsch aus, daß die weite Oeffentlichkeit erfahre, was deutsche Kriegsschiffe auch in Friedenszeiten zu leisten vermöchten, wo es gilt, Leben und fremdes Eigentum zu retten.

Das Grubenunglück auf der Zeche Reden vor dem Landtage.

Ab. Marx (Ztr.): So betrübend das Unglück ist, so gibt es doch einige Lichtblicke: Die besonnene Haltung der Bevölkerung wie der Bergleute selbst, die Tapferkeit und der Mut der Rettungsmannschaft. Danken müssen wir auch dem Oberberghauptmann v. Velsen. (Bravo!) Daß die Regierung die größten Anstrengungen gemacht hat, erkennen wir gern an. Nachlässigkeiten sind aber vorgekommen. Von fünf Einfahrern sind zwei zu spät eingefahren. Diese sind freilich der Verantwortung entzogen, sie sind mit verunglückt. Ich erkenne an, daß sofort nach dem Unglück vom Gericht Vernehmungen in Abwesenheit von Vorgesetzten angeordnet worden sind. Es sollen schon am Tage vorher Anzeichen von schlagenden Wettern vorhanden gewesen sein, ohne daß Anzeige gemacht wurde. Bei Anwendung von elektrischen Lampen hätte das Unglück nie so groß werden können. Die Vertrauensleute müßten mit den Arbeitern in direktem Verkehr stehen, damit das Mißtrauen der Arbeiter besiegt wird. An der Berieselung scheint es auch gemangelt zu haben. Redner empfiehlt zum Schluß Schaffung eines außergewöhnlichen Hilfsfonds und dankt dem Kaiser wie allen Spendern im In- und im Auslande. (Beifall.)

Handelsminister Delbrück: Ich danke für die versöhnliche Art der Begründung. Zu meiner Freude fand ich in Reden schon den Staatsanwalt vor. Fest steht allerdings, daß ein Wettermann zu spät eingefahren ist. Als Ursache des Unglücks ist die Explosion schlagender Wetter anzusehen. Vorher, das ist durch Zeugen festgestellt worden, waren Schlagwetter nicht zu bemerken, allerdings früher an anderen Stellen der Grube. Das zweite Moment ist die Kohlenstaubgefahr. Vorschrift ist die Berieselung. Die nötigen Apparate waren auch vorhanden. Einige Tage vor dem Unglück sind noch Teile der Berieselungsanlage erneuert worden. An Feiertagen pflegt die Berieselung nicht stattzufinden, weil es nicht nötig ist, wenn die Wetterfahrer vor Beginn der Arbeit ihre Schuldigkeit tun. Die Wetterstrecke ist ja schwer in Ordnung zu halten, Beamte haben aber festgestellt, daß der erforderliche Querschnitt vorhanden war und dauernd waren acht Mann mit der Beaufsichtigung der Wetterstrecke beauftragt. Ich glaube also sagen zu können, daß die notwendigen Sicherheitseinrichtungen vorhanden waren. Ob nicht noch weitere Verbesserungen notwendig sind, wird geprüft. Es sind auch schon Anordnungen getroffen worden, besonders wegen fahrlässiger Auswahl der Wettermänner. Sie sind u. a. angewiesen, sich sechs Stunden vor Beginn ihres Dienstes sich des Alkoholgenusses zu enthalten. Vielleicht ist auch ihr Dienst anders zu gestalten, ihnen ein Beamter beizugeben. Ebenso wird die Frage zu prüfen sein, ob der Steiger zuerst oder zuletzt einfahren soll. Es ist bemängelt worden, daß keine Erkennungsmarken eingeführt sind. Hiergegen sträubt sich aber der Aberglaube der Bergleute. Ich komme noch auf die Frage der Arbeiterkontrolleure. Die Herren dürfen sich darüber nicht täuschen, daß, wenn überhaupt Fehler gemacht worden sind, sie von Arbeitern ausgingen. Den Wünschen der Vertrauensmänner ist seitens der Beamten noch immer entsprochen worden. Mögen die Arbeiter stets mit Ruhe und Vertrauen zu ihrem Vorgesetzten an die Arbeit gehen! Einen Zwang auf die Einführung von Arbeiterkontrolleuren kann ich nicht ausüben. Für die ihrer Ernährer beraubten Witwen und Waisen werden Renten gezahlt. Die Beträge werden wohl am besten auf den Etat übernommen. Wie in diesem, so muß es in allen ähnlichen Fällen geschehen. (Beifall.) Allen Spendern besten Dank! (Beifall.)

Abg. Stadtmann (kons.) pflichtet dem Minister bei. Einzelheiten bleiben unverständlich.

Abg. Brust (Ztr.): Das Unglück ist wohl dadurch herbeigeführt worden, daß die Wettermänner zu spät eingefahren sind. In Arbeiterkreisen nimmt man an, daß zu sehr gespart wird. So sind die Bergleute bei den Berufsgenossenschaften nur in der Gefahrenklasse IIa. Die Unglücksabteilung scheint auch keinen besonderen Wetterstrom gehabt zu haben. Deshalb konnte das Unglück so großen Umfang annehmen. Die neuen Anordnungen begrüße ich, aber es muß noch mehr geschehen. So sollten die Vertrauensleute mit der Wetterkontrolle beauftragt werden. Möge das Unglück wenigstens das Gewissen schärfen! (Beifall.)

Oberberghauptmann v. Velsen: Irgendwelche Vorwürfe gegen die Bergverwaltung können nicht erhoben werden. Die Zeche Reden galt als eine der wenigsten gefährlichen und die Sicherheitsvorrichtungen waren in vollem Maße vorhanden. Die Steiger sollen zu spät eingefahren sein. Das gebe ich zu, aber versäumt ist nichts worden.

Abg. Hilbck (natl.): Wir müssen alle den lebhaften Wunsch haben, daß solche Unglücksfälle vermieden werden. Vielleicht empfiehlt es sich, die Wettermänner schon am Abend einfahren zu lassen. Geheime Wahl der Wettermänner halte ich für ganz unnötig. Unsere Versicherungsgesetze haben sehr wohltätig gewirkt. Wir müssen sie auch weiterhin ausgestalten. (Beifall.)

Ein Regierungsvertreter erklärt, daß alle Vorschläge geprüft werden sollen.

Abg. Schmitz (freis. Verg.): Wären Verordnungen, wie sie in anderen Bergwerken bereits bestehen, auch im Saargebiet eingeführt, dann hätte das Unglück doch möglicherweise verhindert werden können.

Minister Delbrück: Die staatliche Bergverwaltung ist im Gegenteil auch bemüht, die Erfahrungen der Privatindustrie zu benützen. So haben wir erst im vorigen Jahre im Ruhrgebiet die dortigen Einrichtungen studieren lassen, es hat sich jedoch herausgestellt, daß die Einrichtungen des Saargebiets ebenso gut sind. Nach den jetzigen Erfahrungen werden wir Vorkehrungen treffen müssen auch für den Fall des Versagens einer Vertrauensperson. Wenn wir noch weitere Maßnahmen ergreifen wollen, so ist das indessen nicht auf bisherige Leichtfertigkeit zurückzuführen. Geht nicht überall alles gut, so liegt das eben daran, daß wir alle Menschen sind. Die Arbeiter zu Grubenkontrolleure heranzuziehen, ist solange unmöglich, wie die Arbeitgeber als Leute hingestellt werden, die die Arbeiter nur ausbeuten wollen. (Beifall rechts.) Hiermit schließt die Besprechung.

Das Bild.

Von Albert Gnutzmann.
Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Es wurde scharf an die Tür geklopft.

„Herein!“ sagte Tolsgaard schwach.

Clausen stellte sich bescheidentlich in die Tür; sein Gesicht schimmerte von Milde und Unschuld. Er kam nicht gleich mit dem eigentlichen Zweck seines Besuches heraus. Man sprach vom Wetter, und Clausen hatte nichts dagegen einzuwenden; es war nämlich wirklich schön — wenigstens nach seiner Auffassung. Tolsgaard war ganz der Meinung seines Wirts; doch sein Herz schlug höher. Dann ging's los. „Sie müssen schon entschuldigen, Herr Tolsgaard,“ sagte Clausen, „aber wenn es Ihnen angenehm wäre, dann könnten wir ja gleich die Rechnung abmachen. Es ist ja allerdings nur ein kleiner Betrag, aber um diese Jahreszeit ist nicht viel zu tun, und da muß man selbstverständlich alle Außenstände zusammenbringen.“ Tolsgaard hatte augenblicklich das Gefühl, als hätte sich ihm ein harter Klumpen im Halse festgesetzt. Aber er zwang sich doch, mit würdiger Ruhe zu erwidern: „Ja, sehen Sie, Herr Clausen . . . wollen Sie sich nicht setzen, Herr Clausen? . . . sehen Sie, Herr Clausen, es tut mir ja schrecklich leid — ich erwarte in einem der nächsten Tage Geld . . . Ein Bild ist vor einiger Zeit in Kopenhagen ausgestellt worden, und ich kann sicher darauf rechnen, daß es verkauft wird.: Ueber das Gesicht des Hotelwirts huschte ein Ausdruck von Schmerz und Ueberraschung, ja, fast von Bestürzung. Aber er sah den Maler trotzdem noch immer mild und freundlich an. „Ja, ja, Herr Tolsgaard,“ sagte er, „wir könnten uns ja vorläufig mit einer Abschlagszahlung begnügen, sagen wir: fünfzig Kronen . . und dann vielleicht in einigen Tagen, wenn Sie Ihr Bild verkauft haben . . .“

Der Mut der Verzweiflung stieg in Tolsgaard auf.

„Herr Clausen,“ glitt es über seine Lippen, „ich habe keinen roten Heller.“

Clausen starrte ihn erschrocken an.

„Das kommt mir etwas eigentümlich vor, Sie sind für einen Monat schuldig und haben noch verschiedene Extrasachen bekommen.“

„Ja, ich kann Ihnen nur sagen, ich werde bezahlen, sobald ich Geld bekomme.“

„Das ist keine Garantie, und ich habe für meine Familie zu sorgen; es wird einem verteufelt schwer, sich so schon durchzuschlagen, aber wenn Leute sich auf ihr Zimmer Whisky bringen lassen und nicht dafür bezahlen dann muß man ja Geld zusetzen.“

„Ja, es tut mir sehr leid.“

„Mir auch, und wenn Sie meine Rechnung nicht bis übermorgen erledigen können, dann muß ich Sie leider bitten, sich ein anderes Logis zu suchen.“

Er ging auf die Tür zu, doch der Maler stellte sich ihm in den Weg.

„Herr Clausen,“ sagte er, „ich werde Ihnen die ganze Situation erklären. Ich male zur Zeit an einem großen historischen Motiv. Es ist der „Mord in Finderup“ . . .“

„Den kenne ich nicht.“

Als Hintergrund brauche ich nun die Hügel vor der Stadt. Ueber dem ganzen Bilde liegt eine drohende, schwüle Stimmung, soll nämlich Herbst sein — mit dunklen, regenschweren Wolken, die vom Sturm gepeitscht werden . . Ich bin nun aber noch nicht fertig . . . und muß noch acht Tage hierbleiben . . . oder — sagen wir lieber 14 Tage.“

„Das läßt sich nicht machen.“

„Acht Tage, lumpige acht Tage.“

Clausen schien in tiefe Gedanken zu verfallen, doch mit einmal schüttelt er energisch den Kopf und sagte:

„Wissen Sie, ich könnte ein Bild brauchen, das man über dem Piano im Salon aufhängen könnte. Wenn Sie eins hätten, dann könnten wir vielleicht einen kleinen Handel abschließen. Aber es müßte eins sein, das sich auf der Wand nach etwas ausnimmt. Und dann müßte es eine richtige Landschaft sein, nicht eine von den „Gimremalereien“, wie man sie nennt, wo man nicht weiß, was sie vorstellen sollen. Denn in den Salon kommt das bessere Publikum, die Handlungsreisenden, und die verstehen so etwas.“

Der Maler bedachte sich einen Augenblick, dann ging er nach einem Seufzer an einen Schrank und holte eine große Mappe hervor.

„Ja, Herr Clausen,“ sagte er resigniert, „ich habe augenblicklich nur einige Studien, die ich ausführen wollte, wenn ich wieder nach Kopenhagen komme. Ich berechne jede zu einem Werte von 200 Kronen. Wenn Sie aber eine dieser Studien als Bezahlung Ihrer Schuldforderung annehmen wollen, dann will ich meinetwegen darauf eingehen.“

Er stellte die Bilder im Zimmer auf. Clausen betrachtete sie mit Kennermiene durch die hohle Hand, steckte bald die Nase darauf und ging dann ganz an das andere Ende des Zimmers. Während er in seinem stillen Sinn ihren Wert in Beefsteaks, Schnäpse und Pilsener Bier umsetzte, betrachtete er die einzelnen Skizzen, konnte sich aber nicht entschließen, eine auszuwählen.

„Das ist ja alles ganz nett,“ sagte er zuletzt, „aber es sind keine richtiger Rahmen drum.“

„Nein, das sind nur Blendrahmen. Aber Sie können ja irgend einen Rahmen nehmen, den Sie haben wollen.“

„Ja . . . nein . . . Das ist hier nicht das richtige, wissen Sie. Aber hier . . . Das kleine mit der Kuh, die wütend geworden ist, und den beiden jungen Mädchen, die ins Wasser gehen und den roten Sonnenschirm aufgespannt haben, das wäre schon eher was. Das ist so 'n bißchen pikant, was man so ein Stilleben nennt. Wenn ich das bekommen könnte, und dann noch eins dazu . . .“

„Zwei Bilder? . . . Zwei Bilder wollen Sie haben? Das macht vierhundert Kronen.“

„Ja, das sagen Sie so, das macht vierhundert Kronen; aber ich weiß doch, einen Oeldruck kann man für ein paar Kronen bekommen, und Oeldruck und Gemälde . . .“

„Ja, Herr Clausen, dann kaufen Sie sich doch einen Oeldruck.“

„Das könnte ich ja natürlich tun, aber am besten wäre doch ein Bild, ein richtiges, gemaltes Bild . . . Ich meine nur, einzelne hier von Ihren gemalten Bildern sehen so nach nichts aus. Außerdem ist auch ein Fleck an der Decke, der damit zugedeckt werden soll.“

Aber der Maler fühlte sich jetzt gekränkt. Ein Bild wollte er fortgeben, mehr nicht. Plötzlich fiel Clausens Blick auf das Bild, das nach der Wand umgekehrt war.

„Da steht ja noch ein Bild,“ sagte er, „das würde in der Größe passen; gestatten Sie, Herr Tolsgaard?“

Er drehte es um. Das Bild stellte eine Kaufstadt vor. Die Häuser waren mit brennend roten Dächern gemalt, die Landschaft schwamm in einem wahren Meer von blau, grün und gelb, und ein ungeheurer Storch mit mächtigem, rotem Schnabel und langen Beinen segelte über dem Ganzen.

Clausen betrachtete das Bild lange Zeit mit andächtigem Schauer. Erst durch die hohle Hand in möglichst langem Abstand, dann ganz nahe. Zuletzt strich er mit dem Zeigefinger liebkosend darüber und sagte plötzlich: „Ja, das ist 'ne Sache, und da ist auch ein Rahmen d'rum; da haben Sie 'ne glückliche Hand gehabt, Herr Tolsgaard.“

„Aber, lieber Herr Clausen, das ist ja gar nicht von mir.“

„Haha, das können Sie mir nicht erzählen, Sie wollen es nur nicht fortgeben.“

„Ich versichere Sie —“

„Ich frage den Teufel nach Ihren Versicherungen, aber ich werde Ihnen jetzt etwas sagen; entweder Sie überlassen mir dieses Bild, oder Sie haben im „Phönix“ gewohnt.“

„Na, wenn Sie durchaus wollen, Herr Clausen, aber das Bild ist nichts wert.“

„Na, Sie sind gut; aber mich machen Sie nicht zum Narren. Ich will ja nicht sagen, daß ich von so etwas viel verstehe, aber das sehe ich denn doch, daß das Bild hier viel mehr wert ist, als all die anderen. Erstens ist es größer, und dann ist es auch besser koloriert. Außerdem hat es auch 'ne ganz schöne Perspektive. Na, ist die Sache abgemacht?“

Er bekam das Bild. Kurz darauf hing das malerische Wunder über dem Klavier im Salon. Clausen war entzückt. Er rief alle Leute seines Hotels zusammen, die kalte Mamsell, den Hausdiener, den Kellner, damit sie es sehen und bewundern sollten. „Das ist ganz großartig,“ sagte Clausen, „es ist fast unbegreiflich, daß er so etwas überhaupt zustande gebracht hat. Das ist sozusagen lebendig, gerade, als wenn man die Stadt vor sich sieht.“

„Ja, es ist ein sehr niedliches Bild,“ sagte seine dicke Frau. „Es ist eigentlich schade, daß du ihn gezwungen hast, sich davon zu trennen.“

„Ach, Unsinn, er kann ja was Neues malen, selbst wenn es nicht so gut wird, wie das hier. Und man hat doch dem Menschen einen Gefallen getan; auf die Weise ist er doch wieder ein Bild los.“

„Es ist sehr talentvoll,“ sagte der Kellner, der ästhetische Interessen hatte und immer die Kritiken in den Zeitungen las. — „Ja, und dann deckt es so großartig den Fleck zu,“ schloß Clausen die Diskussion; „es ist beinahe, als wenn er dazu Maß genommen hätte.“

Aber oben auf seinem Zimmer stand der Maler und betrachtete seine Studien, die vor den kritischen Augen des Hotelwirts keine Gnade gefunden hatten. Geschmeichelt fühlte er sich nicht. Aber er tröstete sich doch mit dem Gedanken, daß er wenigstens ein Bild verkauft hatte, und zwar zu besseren Bedingungen, als er je geglaubt.

* * *

Mehrere Monate später las Clausen in der Zeitung, der Maler hätte das Bild mit der Kuh und den jungen Damen mit dem roten Sonnenschirm verkauft und dafür 300 Kronen bekommen. „Das ist 'ne Menge Geld,“ sagte der Wirt zu seiner Frau, „dann muß das hier wenigstens 500 wert sein.“ Aber zu den Leuten, die ins Hotel kamen, sagte er, er hätte 300 gegeben.

Eine energische Schauspielerin.

In die Wohnung der Schauspielerin Frau Philippine Thienel-Wolf vom Raimund-Theater in Wien kam ein Mann und teilte der Dame mit, daß für sie mit der Bahn eine Weinsendung vom Grazer Theater eingetroffen sei. Er wies auch den Begleitschein vor, mit dem die Dame die Sendung beheben lassen könne, doch müsse sie zuvor, und zwar sogleich, 17 Kronen 40 Heller an Zollgebühren ihm einhändigen. Frau Thienel-Wolf ahnte sofort, daß es sich um einen Schwindel handle, und richtete an den Mann, um ihn zu fangen, Kreuz- und Querfragen. Der Fremde fühlte sich bei dem Kreuzverhör sehr unbehaglich und wollte der Situation dadurch ein Ende bereiten, daß er plötzlich erklärte, er habe sich geirrt; die Sendung sei für Frau Hetsey-Holzer vom Raimund-Theater bestimmt. Er wies auch wirklich einen an diese Künstlerin adressierten Begleitschein vor. Damit wollte er gehen, doch Frau Thienel-Wolf beschloß, den Gauner unschädlich zu machen, und hielt ihn durch List in der Wohnung zurück. Heimlich schickte sie nach der Polizei. Der Gauner wurde mißtrauisch. Er verabschiedete sich endgültig und ging zur Tür, die Schauspielerin, immer im Gespräche, ihm nach. Sie folgte ihm die Treppe hinab, sie folgte ihm zum Tore, und jetzt wollte der Schwindler ernstlich entwischen. Doch in diesem kritischen Momente entwickelte die Schauspielerin eine kaum glaubliche Energie. Sie sah, daß ihre List nun doch nichts mehr nützte, und hielt jetzt den Gauner mit Gewalt fest; sie stemmte den Körper gegen das Tor, das sie schon vorher geschlossen hatte. In dieser für sie gefährlichen Lage heilt die Schauspielerin so lange aus, bis Polizisten kamen. Der Strolch wurde festgenommen. Es ist ein berüchtigter Gauner, der den gleichen Schwindel schon seit langer Zeit ausschließlich bei Theaterdamen, gewöhnlich mit vollem Erfolge, ausgeführt hat. Er erschien gewöhnlich in Eisenbahneruniform und hatte auch zu

Frau Thienel eine Eisenbahnerkappe mitgenommen. Der Schwindler ist der vormalige Theater- und spätere Bahnarbeiter Franz Julius Stangl, Bäckergehilfe von Beruf, wegen Betruges mit vier, acht und sechs Monaten Gefängnis vorbestraft. Er trieb sich gewöhnlich mit gefälschten Frachtbriefen herum, stellte als Eisenbahner Schauspielern und Schauspielerinnen Frachtsendungen in Aussicht und entlockte ihnen Fracht- und Zollgebühren.

Aus den Tagen der Kommune von Paris.

Als ein merkwürdiges Spiel des Zufalls bezeichnet man die Tatsache, daß in demselben Augenblicke, in welchem der jetzige Erzbischof von Paris mit dem französischen Staate in Streit geriet, der „Geiselmörder" Fortin gestorben ist. Man hat ihn vor einigen Tagen begraben. Fortin war Mitglied der Kommune von 1871. Als die Kommune sozusagen in den letzten Zügen lag, kam das stark zusammengeschmolzene Häuflein der Aufrührer auf den Gedanken, sich der bürgerlichen Gesellschaft noch einmal in grausamer Weise in Erinnerung zu bringen: man beschloß nämlich, die Geiseln zu erschießen. Ferri war es, der den Befehl unterzeichnete. Für die Ausführung sollte Fortin sorgen. Mit den traurigen Resten seiner Bürgergarde-Uniform bekleidet, einen blutroten Gürtel um den Leib, und den Säbel in der Hand, so zog Fortin aus zum Morde. Unterwegs traf er einen ehemaligen Offizier, namens Sicard. „Wir wollen die Geiseln niederknallen," sprach er zu ihm, „kommt mit uns. Wir brauchen einen Offizier, der „Feuer!" kommandieren kann." — „Ich habe aber keinen Säbel." — „Dann borge ich Dir meinen." Vor dem Gefängnis trat der Abteilung eine Marketenderin entgegen, die einen Tag vorher an der Ermordung des Grafen von Beaufort teilgenommen hatte. „Nun ist aber genug Blut vergossen," schrie sie, „macht daß Ihr fortkommt!" Die Leute waren wenig geneigt zum Mord„ so daß die Dazwischenkunft dieser sonst nicht eben zartfühlenden Frau viele zur Umkehr bewog! unerschütterlich blieb nur der Wille Fortins, dem sich noch drei Männer anschlossen. Der Vorsteher des Gefängnisses La Roquette machte geltend, daß der Hinrichtungsbefehl, den Fortin überbrachte, die Opfer nicht mit Namen nannte. „Das ist gleichgiltig," erwiderte Fortin, „zuerst muß natürlich der Erzbischof fallen." Da die Hinrichtungsschar infolge der durch die Marketenderin bewirkten Entweichungen nur klein war, sprang Fortin auf eine Bank und fragte mit lauter Stimme, wer sich freiwillig als Urteilvollstrecker melden wolle; es meldeten sich etwa zwanzig Männer, Gesindel der niedrigsten Art; mit diesen „Schützen" kehrte man zurück zum Gefängnishof von La Roquette. Hier stellte Fortin persönlich die Liste der Opfer auf; es sollten erschossen werden: der Erzbischof Darboy, der Abbe Deguerry und die Mönche Clerc, Allard und Ducoudray. Auf einem Treppenabsatz wurden die Geiseln von den Mördern in Empfang genommen und ohne daß ein Wort gesprochen wurde, bis zu der an der Straße de la Vacquerie gelegenen Gefängnismauer geführt. „Halt!" Sicard ließ sich von Fortin den Säbel geben. Die Geiseln blieben unbeweglich stehen und zeigten sich als wahre Helden. Pater Allerd hakte sein Mönchsgewand auf und zeigte seine nackte Brust . . . „Feuer!" befahl Sicard. Bei der ersten Salve fielen vier Geiseln. Der Erzbischof aber war aufrecht stehen geblieben. „Donnerwetter, der ist wohl gepanzert?!" brüllte Lolive. Bei der zweiten Salve sank auch der Erzbischof zu Boden. Fortin wurde verschickt, kehrte nach dem Straferlaß nach Frankreich zurück und ist jetzt als ein halb vergessener Mann gestorben. Sein Tod erinnert an jene fürchterlichen Kommune-Bluttaten.

Vom hogen Waterstand.

Im Jahre 90 harr dē Ruhr
De ganze Gegend öwerschwemmt;
So manchen Börger, manchen Bur
Wor ganz vam Water ingeklemmt.
Un as dat Elend war am Enn',
As't Water wor wier trück gegoh'n,
En Wärth mok do en Streck dohenn,
Wo't in dä Stowe harr gestoh'n.
Met Kriede molen hä ganz fien
Un dütlich hen dä Joherstahl;
Dat soll stets tau Erinn'rung sien
Vö alle Gäste im Lokal.
Doch wor dä dicke Pennewärt
Van dä Klandisen oft geuzt;
En Jeder, wä do harr vökehrt,
Harr ok den Streck mol utgeputzt.
Dat wor hä leed; bold sog man stoh'n
Den Streck ganz hoge an dä Wand;
Jetzt wor dat Uzen ok gedoh'n,
So hog kam käner met dä Hand. —
En fienen, fremden Här dä wor
Ok eenes Dags do ingekehrt;
Hä sog dat Teken, un ganz klor
Freig hä sogliek den dicken Wärt:
„Was soll der Strich dort an der Wand?"
„Dat könn git doch woll lichte roh'n;
Von 90 es't den Waterstand,
So hog het't hier im Hus gestoh'n."
„Das ist doch wohl zu glauben kaum,
Sie flunkern, Liebster, all zu sehr;
Denn stand's so hoch in diesem Raum,
Dann lebte hierorts keiner mehr!"
„Erst stonn hä unnen," sag hä drop,
Doch putzen 't Volk den ümmer ut;
Do bobben hört dat öwer op;
Nu goh no Hus un holt dä Schnut."

„Das alte Glasauge" und der Amerikaner.

Ein reicher Amerikaner namens Williams, der sich zum Besuch in Paris aufhält, ist das Opfer zweier englischer Taschendiebe geworden, die jedoch auf frischer Tat ergriffen wurden. Einer von ihnen, ein gewisser Harry Hutton, ein Greis von 70 Jahren, ist einer der gefährlichsten internationalen Verbrecher, der unter dem Namen „Das alte Glasauge" der Polizei sämtlicher europäischen und amerikanischen Hauptstädte wohlbekannt ist. Hutton, der einen sehr ehrwürdigen Eindruck macht, gelang es, mit dem Amerikaner bekannt zu werden und diesem seinen Komplizen, einen gewissen William Buitton, vorzustellen. Sie beschlossen, sich in Paris gemeinsam zu amüsieren und begannen damit, ein splendides Frühstück einzunehmen, bei dem mehreren Flaschen Champagner der Hals gebrochen wurde. Als Williams in der richtigen Stimmung war, erklärte Hutton, er sei zwar alt, fühle sich aber jung genug, um ganz Paris auf den Kopf zu stellen. Der Amerikaner wollte nicht zurückstehen, und so zogen die drei los. Schließlich war Williams total betrunken, und er wurde von seinen beiden Freunden in eine Droschke verladen, um nach einem Hotel geschafft zu werden. In diesem Augenblick erschienen zwei Geheimpolizisten auf der Bildfläche, die Hutton und Buitton verhafteten. Als man sie auf die nächste Polizeiwache brachte, stellte es sich heraus, daß sie dem Amerikaner drei wunderbare Perlenknöpfe, einen wertvollen Brillantring, seine kostbare Uhr und Kette und 18000 Franks in Banknoten gestohlen hatten. Man ging sofort daran, eine Durchsuchung ihrer Wohnung vorzunehmen, wo man Dietriche, falsche Banknoten und Verbrecherwerkzeug in reichlicher Auswahl fand. „Das alte Glasauge" wird diesmal wohl zu einer derartig langdauernden Strafe verurteilt werden, daß es ihm bei seiner Entlassung kaum mehr möglich sein dürfte, seine Verbrecherlaufbahn weiter fortzusetzen. Er soll auf seinen Beutezügen an der Riviera in den letzten Jahren annähernd zwei Millionen Franken ergaunert haben, so daß es ihm, auch falls er sich vom „Geschäft zurückzieht", möglich sein dürfte, seine Tage sorgenlos zu beschließen.



In der großen Halle der Holland-Amerika-Linie im Hoek van Holland, welche in eine Trauerkapelle umgewandelt war, lagen in drei langen Reihen die Opfer der Schiffs-Katastrophe aufgebahrt, so wie sie das Meer wiedergegeben hatte. Leider ist noch kaum der dritte Teil der Leichen geborgen. Das Meer giebt ja schließlich seine Opfer wieder, aber die Strömung treibt sie hierhin und dorthin und längs der ganzen Nordseeküste kann man auf Leichenfunde rechnen. Dazu kommt, daß in der in den Wassern begrabenen Teilen des Schiffes, also in den Kabinen, in denen die meisten im Schlaf überrascht wurden, noch eine große Anzahl von Leichen sich befinden dürften. Unser Bild läßt erkennen, wie angstvolle Verwandte den weiten Raum nach ihren verlorenen oder verloren geglaubten Angehörigen durchsuchen, während fromme Schwestern mit freundlichen Trostworten und, wo es not tut, tatkräftiger Unterstützung ihnen zur Seite stehen. Die weißen Leinentücher, mit denen jede Leiche umhüllt ist, verdecken in lindernder Weise die oft furchtbaren Verstümmelungen und Entstellungen der Körper. Nur die Gesichter bleiben unbedeckt, aber selbst diese sind durch den Einfluß des Wassers geschwollen und vielfach unkenntlich geworden. Trotzdem sind bislang sämtliche 45 aufgefundene Leichen rekognosziert worden. Zum Teil sind sie bereits bestattet, zum Teil sind sie nach England oder Deutschland unterwegs. Gleichwohl dürfte die große Halle ihrer früheren Bestimmung sobald noch nicht wiedergegeben werden, denn fast täglich werden neue Leichen eingebracht und dort aufgebahrt. Ein zweites Bild zeigt das Wrack der „Berlin", nachdem das Meer sich beruhigt hat. Das Vorderteil ist versunken, aber der Hintergrund steht noch immer fest auf den Steinterrassen, die vom Meeresgrunde zur Mole heraufführen. Den Schluß bildet die wackere Rettungsmannschaft mit ihrem Kapitän Sperling, dem die Rettung der 15 Ueberlebenden zu danken ist. Das Boot stellt sich als ein schwerfälliger Nachen dar, dem man so viel Widerstandskraft gar nicht zugetraut hätte.

Allerlei.

Sammlung für Bergmannswitwen und -Waisen. Die Sammlung für die Hinterbliebenen der Opfer auf der Grube Reden hat bisher 550000 Mark ergeben.

Die erste Apothekerin, eine Dame, die in Gießen Pharmazie studierte, wird im März in die Kgl. Hofapotheke zu Potsdam eintreten. Es ist der erste Fall, daß in der Medizinalbranche eine Dame engagiert wird.

Eine Kindesmörderin. In dem Vororte Wilmersdorf bei Berlin wurde ein 19jähriges Dienstmädchen verhaftet, daß sein neugeborenes Kind in Kleidungsstücke gewickelt und lebendig im Keller vergraben hatte. Sie gestand die Tat ein.

Ein Unhold. Als der 20jährige Rechtsanwaltschreiber Seeliger in Ottensen-Altona mit Mutter und Schwester von einem Vergnügen nach Hause kam, sah er im Hausflur einen anscheinend betrunkenen Mann schlafen. Er weckte ihn. Der Mann sprang plötzlich auf, stieß dem jungen Schreiber ein Messer in den Unterleib und flüchtete, Es soll ein Zigar enarbeiter sein. Der junge Mann liegt hoffnungslos darnieder.

Opfer des Kohlenoxydgases. Die Sergeanten Hartung und Tekie von der in Neuteichwasser bei Danzig stehenden 11. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 128, die in der Kaserne in einer Stube schliefen, wurden durch Kohlenoxydgas erstickt aufgefunden. Hartung hatte sich noch rechtzeitig aus dem Bett wälzen können; er lag regungslos auf der Erde, konnte aber noch wieder in das Leben zurückgerufen werden, während Tekie, der aus Langfuhr stammt, bereits tot war.

Mord aus Rache. In dem Dorfe Sprindt im Kreise Schwetz bei Thorn wurde nachts der Kätner Friedrich Behrendt ermordet. Die Leiche wurde am Morgen mit zerschlagenem Schädel und Messerstichen auf der Landstraße gefunden. Der Tat verdächtigt ist ein 18 Jahre alter Arbeitsbursche, der sich an Behrendt rächen wollte, weil dieser an dem Streike der Ziegeleiarbeiter nicht teilnehmen wollte.

Die Vogesen im Schnee. In den Vogesen hat der Schnee eine Höhe von drei bis vier Metern erreicht. Die Forsthäuser sind von der Anßenwelt völlig abgeschlossen. Das Wild kommt bis in die Ortschaften, selbst Wölfe lassen sich blicken Von einer Ferm wurde ein Wolf verscheucht, der sich durch Kratzen an der Tür bemerkbar machte.

Bahnräuber bei der Arbeit Eine organisierte Räuberbande hat einen Anschlag auf einen Lastzug der Vicinalbahn der Strecke Budapest-Gran, ganz in der Nähe Budapests, verübt Sie vernagelten auf der Donaubrücke einen Semaphor, daß dieser nicht mehr richtig gestellt werden konnte. Sodann postierten sie sich auf der Brücke, hielten den Zug an, plünderten ihn und verschwanden. Sechs der Räuber wurden bereits verhaftet.

Verhaftung und Auslieferung eines Schwindlers. In Begleitung zweier englischer Polizeibeamten traf der steckbrieflich verfolgte Agent Pohlmann aus Rirdorf mit dem Dampfer „Woodchock" in Hamburg ein. Pohlmann hatte im Oktober einen Gutsbesitzer um 27000 Mark betrogen und war dann nach London geflüchtet, wo er verhaftet wurde. Der Flüchtling wird nach Berlin transportiert.

Sturzwellen und Seesturm. Die Mannschaften sämtlicher in Geestemünde einlaufender Fischdampfer erzählen von schrecklichem Unwetter, das in der Nordsee gewütet habe. Von dem Nordenhamer Fischdampfer „Magdeburg" wurden in der Nordsee durch eine Sturzwelle drei Matrosen über Bord geschlagen, alle drei ertranken.

Die Pest im Orient. Die Pest in Dschedda greift weiter um sich. Täglich werden etwa fünf bis sechs Fälle festgestellt. Unter den Kindern soll noch kein Pestfall vorgekommen sein.

Glückliche Bräute. Wenn, wie aus Amerika gemeldet wird, der amerikanische Stahlkönig Charles Schwab seiner Schwester zu deren bevorstehenden Hochzeit die Summe von 16 Millionen Mark schenken wird so wird dadurch die Zahl der Bräute, die Riesenmitgifte erhielten, um eine erhöht.

Der verkleidete Laufjunge.

In Liverpool verkleidete sich ein 15jähriges Mädchen auf Anstiften seiner Mutter als Knabe und nahm eine Stellung als Laufjunge an, um seinen Brotherrn zu bestehlen. Das Mädchen versteckte sich eines nachts im Keller des Hauses und stattete in den frühen Morgenstunden dem Geschäftslokal einen Besuch ab. Es erbrach die Kasse und stahl 80 Mark, die sofort in den Besitz der Mutter übergingen. Der jugendliche Dieb wurde ermittelt und einem Korrektionshause übergeben. Hier erst entdeckte man das Geschlecht des vermeintlichen Laufjungen. Das Mädchen gestand alles ein und nun wird die Mutter zur Verantwortung gezogen werden.

dicht nebeneinander am Flurfenster vorbeigingen, sah Harriet eigentlich zum ersten Male sein Gesicht, von dem sie bisher in ihrer Aufregung noch gar keinen Eindruck gehabt hatte.

Es verursachte ihr eine fast schmerzliche Empfindung, daß es ein so häßliches, unsympathisches Gesicht war, ein Gesicht, das ihr bei einem anderen als dem heldenmütigen Lebensretter ihrer Schwester geradezu unheimlich gewesen wäre. Die tiefliegenden, unruhigen Augen, die fahle, krankhafte Farbe der eingefallenen Wangen, über deren eine sich noch dazu eine entstellende Hiebnarbe zog, die blutlosen, oft wie in nervöser Erregung zuckenden Lippen, das schwarze, straffe, fest an den Schläfen anliegende Haar — alles das gab das abstoßende Gesamtbild eines Menschen, den man schon mit den Augen der Dankbarkeit betrachten mußte, um ihn nicht geradezu widerwärtig zu finden. Ueber sein mutmaßliches Alter hatte Harriet gar keine Meinung. Sein bartloses Gesicht konnte ebensowohl das eines Fünfundzwanzigjährigen wie das eines Vierzigers sein. Um so deutlicher aber erkannte sie, daß er sehr leidend sein mußte, denn obwohl er sich rechtschaffen bemühte, ihr zu verbergen, wie sauer ihm mit seiner Last das Ersteigen der steilen Treppen wurde, konnte er doch nicht hindern, daß sie das mühsame, rasselnde Arbeiten seiner kranken Brust vernahm, und daß sie die Schweißtropfen sah, welche die Anstrengung über seine Stirne perlen ließ.

Es war ihr selbst eine nicht geringere Erleichterung wie ihm, als sie endlich das dritte Stockwerk erreicht hatten, wo unter dem Messinggriff eines Glockenzuges auf einem Porzellanschildchen der Name „Witwe Dirksen" zu lesen stand.

„Bitte, Herr Doktor, warten Sie hier ein wenig," sagte Harriet. „Wenn sie uns so hereinkommen sieht, würde meine Mutter von dem Schreck vielleicht einen Schaden haben."

Sie verschwand im Korridor, und der Arzt benutzte die kurze Zeitspanne, die bis zu ihrer Wiederkehr verging, um mit seinem Taschentuch das Gesicht des Kindes, das in halber Ohnmacht widerstandslos alles mit sich geschehen ließ, wenigstens notdürftig vom Blute zu säubern.

Wenn Harriet sich auch bemüht hatte, ihre Mutter durch die Versicherung zu beruhigen, daß dem Kinde nichts Ernstliches geschehen sei, so gab es doch während der nächsten Minuten ein großes Lamento, denn die Witwe Dirksen, eine ersichtlich vom Leben hart mitgenommene, vorzeitig gealterte Frau, geriet durch die bloße Vorstellung von dem, was ihrem Liebling hätte widerfahren können, in solche Aufregung und Verzweiflung, daß sie darüber sogar gänzlich vergaß, dem Retter ihres Mariechens ein Wort des Dankes zu sagen. Hätte sich nicht Harriet ihre volle Ruhe und Besonnenheit bewahrt, so würde es wahrscheinlich sehr lange gedauert haben, ehe er das Wasser und das Leinenzeug erhielt, dessen er bedurfte, um die Stirnwunde des Kindes zu reinigen und zu verbinden. Sie ging ihm aber bei seinen Verrichtungen so flink und gewandt zur Hand, als hätte sie ihr Leben lang solche Dinge verrichtet, und von neuem sah sie mit einem Leuchten warmer Dankbarkeit in den hübschen Augen zu ihm auf, als er ihr nach gründlicher Untersuchung in seinem fremdartig klingenden Deutsch versicherte, daß die Verletzung nicht viel zu bedeuten habe und das Kind sonst ohne jeden Schaden davongekommen sei.

Gleichzeitig aber kam ihr's zu ihrer Beschämung zum Bewußtsein, daß sie ihn noch nicht einmal gefragt hatte, ob denn auch er selbst unverletzt geblieben sei. Sie hatte doch gesehen, wie heftig er von dem gegen seine Schulter anprallenden Wagen zur Seite geschleudert worden war, und der Riß in seinem Ueberrock war überdies ein unzweideutiger Beweis für die Gewalt dieses Stoßes.

(Fortsetzung folgt.)



Ueber die Mordlust der Meisen schreibt Ed. Löns im „Weidmann": Nicht mit Unrecht werden bei uns sämtliche Meisenarten als durchaus nützliche Vögel betrachtet. Durch das Vertilgen von allen möglichen schädlichen Insekten, Raupen und hauptsächlich durch das ständige Absuchen aller Nutzholz- und Obstbaumzweige nach Insekteneiern werden sie zu wahren Wohltätern des Forstmannes und Obstbaumzüchters, die deshalb auch keine Gelegenheit unbenutzt lassen sollten, sie durch Aufhängen der eminent praktischen Berlepschschen Nistkästen dauernd an Wald oder Baumgärten zu fesseln, um so mehr, da die heutige Forstwirtschaft den Höhlenbrütern nicht besonders freundlich gesinnt ist. Aber einen Feind haben die Meisen, und nicht mit Unrecht. Das ist der Imker, dem sie durch das Wegfangen der Arbeitsbiene großen Schaden zufügen können. Einzelne Individuen der Kohl- und auch der Blaumeise sind so erpicht auf den Bienenfang, daß sie tagelang die Schlupflöcher nicht verlassen, sie förmlich belagern und oft in einigen Wochen ganze Körbe zugrunde richten. Besonders in den ersten warmen Frühlingstagen scheinen die Meisen die Immen als gute Prise zu betrachten, wenn die andere Nahrung ein wenig knapp geworden ist, und der Imker tut dann gut, den kleinen flinken Spitzbuben auf die Schnäbel zu passen. Auch in der Voliere mit anderen Vogelarten kann man die Meisen nicht gut zusammen halten. Sie sind furchtbar zänkisch und sollen selbst größere Vögel durch Aufhacken des Hirnschädels töten. Ich erinnere mich noch eines Falles aus einer Singvogelvoliere im Zoologischen Garten zu Münster i. W. Dort hatten wir zu einer Menge anderer Singvögel auch eine kleine Blaumeise eingesperrt. Kurze Zeit nachher wurden alle Tage tote Vögel im Käfig gefunden mit sichtbaren Wunden an Kopf und Hals; in kurzer Zeit wohl über ein Dutzend, sogar eine Schwarzdrossel war darunter. Ueberrascht wurde die winzige Meise nie und konnte daher nicht überführt werden, aber nachdem man sie totgeschossen hatte, hörte das Morden von selbst auf. Die Meisen werden im Käfig fast nur mit Hanfsamen gefüttert. Vielleicht trägt diese einseitige Ernährung und das Entbehrenmüssen jeglichen Tierfutters dazu bei, in ihnen diese sonst unnatürlichen Gelüste zu wecken. Eine andere Erklärung weiß ich mir nicht zu geben. In der Freiheit dürfte kaum eine Meise von derartigen Gelüsten heimgesucht werden. Auch von älteren Vogelliebhabern habe ich oft gehört, daß es unmöglich wäre, Meisen in der Vogelstube zu halten, weil sie anderen Vögeln den Schädel aufhackten, um das Gehirn zu fressen. Vielleicht wissen andere mehr darüber.

Humor.

Keine Strafe. Vater: „Hast du dem Lehrer gesagt, Fritz, daß ich dir bei der französischen Arbeit geholfen habe?"

Fritz: „Ja Vater."

„Und was hat er gesagt?"

„Er meinte, er würde mir heute keine Strafe geben, denn ich könnte doch nichts dafür, daß du soviel Fehler machst."

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 9.

Hanna.

Novelle von M. Albrecht.

(Nachdruck verboten.)

Den ganzen Tag war es trübe; erst am Spätnachmittag teilte sich das Gewölk. Für kurze Zeit färbte Purpurglut den westlichen Himmel, und der Widerschein des sinkenden Tagesgestirns ließ die Fenster des kleinen Hauses, das da inmitten des winterlich kahlen Gärtchens stand, rotgolden aufflammen.

Ein schmaler Sonnenstreif stahl sich durch die blühenden Hyazinthen, Tulpen und Krokusse, die in doppelter Reihe hinter den Scheiben blühten, und huschte flüchtig — gleichsam liebkosend — über den blonden Mädchenkopf, der sich über eine Nähmaschine beugte.

„Siehst du, Mutter, die Sonne meint es gut mit mir, nun habe ich doch noch einfädeln können."

Der blonde Kopf hob sich, und ein Paar große, klare Augen richteten sich triumphierend auf die am zweiten Fenster sitzende Mutter, welche soeben etwas umständlich ein Strickzeug, an dem sie bis dahin gestrickt, zusammensteckte.

„Du solltest schon endlich aufhören, Hanna," sagte sie dabei. „Seit drei Stunden surrt die Maschine ununterbrochen, daß man sich einbilden könnte, man säße in einer Fabrik."

„O, Mutter, ist dir das unangenehm?" fragte das junge Mädchen bestürzt und zog sofort das Leinen unter dem Drücker hervor. „Das ahnte ich ja nicht."

„Nun, besonders angenehm ist dies gleichmäßige Geräusch grade nicht für den, der still daneben sitzt. Eine Unterhaltung macht es auch unmöglich. Du in deinem Eifer denkst allerdings an nichts anderes, als an deine Paradekissenbezüge," setzte sie lächelnd hinzu und trat neben die Tochter, die sich ebenfalls erhoben hatte und die erwähnten Kissenbezüge prüfend emporhielt.

„Ach ja, Mutter, ich bin sehr glücklich und stolz, wenn ich so ein Stück nach dem andern in den Kasten legen kann. Es fehlt nicht mehr viel, dann bin ich mit dem Nähen fertig und kann mit dem Zeichnen anfangen; das macht kein Geräusch und stört dich nicht."

„Na, na, so ernst brauchst du meine Aeußerung nicht zu nehmen," begütigte die Mutter. „Selbstverständlich muß die Maschine klappern, wenn eine Ausstattung fertig werden soll. Und da wir nicht zwei Zimmer heizen können, muß ich eben bei dir sitzen und zuhören."

„Und so emsig an meinem Scheffel voll Strümpfe stricken!" Hanna lachte schelmisch — ein glückfrohes Lachen! Dabei legte sie zärtlich den Arm um die Schultern der Mutter.

Wie ähnlich sich die beiden sahen — die verwitwete Frau Rektor Giese und ihre Tochter. Beide hochgewachsen, zeigten sie die gleiche gerade Haltung, da war derselbe zarte und doch feste Schnitt der Züge, nur bei der Tochter alles weicher — gemildert.

„Du genügsames Mädchen!" entgegnete die Mutter, die schmeichelnde Liebkosung der Tochter durch einen freundlichen Blick erwiderend. „Ja, leicht wird dir deine Ausstattung nicht. Erst das Geld zum Ankauf der Leinwand und sonstigen Stoffe verdienen und dann in den wenigen Freistunden alles anfertigen, — nicht viele wären dabei so vergnügt wie du."

„O, Mutti, es ist gar kein Grund vorhanden, mich zu loben. Womit hätte ich die langen Jahre des Wartens ausfüllen sollen? Sechs Jahre! — und jetzt nur noch vier Monate; dann bin ich Frau Oberlehrer Dr. Werner. Wie stolz das klingt! Gelt, Mutti? Das einzige, was einen Wermutstropfen in den Becher meines Glückes träufelt, ist die Trennung von dir. Wenn du doch mit uns zögest — — —"

„Nein, Kind, es ist besser so. — Ein junges Ehepaar muß sich allein, ohne die stete Gegenwart eines Dritten, einleben. — Dein Otto ist ja ein guter, prächtiger Mensch, doch ich habe längst herausgefunden, daß er ein klein wenig von einer Paschanatur an sich hat, — übrigens deine Schuld, du hast ihn zu sehr vergöttert! — und da fürchtet er etwas von deiner Liebe zu verlieren, wenn ich neben euch bin! — Und ob ich mich gar in der Großstadt wohl fühlen würde?! Hier bin ich geboren und aufgewachsen; bin hier deinem Vater zum Traualtar gefolgt; hier ist sein Grab, neben dem auch ich einst meine letzte Ruhestätte finden werde; — also für mich ist es das beste, wenn ich im altgewohnten Gleise weiter lebe."

Ihre Worte klangen wehmütig, doch dem Ohr der Tochter entging nicht die leise Bitterkeit, die sich in den Ton mischte. Sie senkte wie schuldbewußt den Kopf, während sie mit einer gewissen Hast die Arbeit zusammenzuräumen begann. — Wie recht die Mutter fühlte! Otto hatte wirklich ähnlich gesprochen. Er behauptete stets, die Mutter behandle ihn von oben herab. Die Frau Rektor könne nicht vergessen, daß er ein armer Junge gewesen, — des Schuldieners Sohn, der sich mühevoll zu seiner jetzigen Lebensstellung durchgerungen. — Als ob er deswegen nicht gerade hoch zu schätzen sei! Otto mochte in diesem Punkt wohl etwas zu empfindlich sein. Aber er hatte vielleicht recht, wenn er erklärte, für alle Teile sei es ersprießlicher, wenn die Mutter nicht mit ihnen ginge.

„Wie gut es sich fügt," begann Hanna nach einer kleinen Pause, in dem Bestreben, das heikle Thema zu übergehen, „daß du trotzdem nicht allein bleiben wirst. Ich freue mich recht auf Sannis Kommen! Ach, schon der

Name ist reizend! Ich finde diese Abkürzung von „Alexandra“ zu hübsch, so apart. Ob sie selbst auch so hübsch und apart sein wird als halbe Russin? Onkel schreibt zwar, sie wäre echt deutsch erzogen. — Und siehst du, Mutter, dann hast du statt deiner alten, ewig maschinesurrenden Tochter, die nur noch an Tischzeug und Paradekissen denkt, eine junge, lebensfrohe, die dir sogar Reichtum ins Haus bringt.“

Die Mutter seufzte leise. „Wollen das Beste hoffen. Ich kann mich nur einer Sorge nicht erwehren. So ein junges, anscheinend sehr verwöhntes Mädchen und unsere kleinen und kleinstädtischen Verhältnisse — — — Ich weiß nicht, ob ich mich wirklich freuen darf, so angenehm ja auch der Zuschuß ist, der durch die Pension, die ihr Vormund für sie zahlen will, in unsere Kasse fließen wird. Wäre dieser Zuschuß doch eher gekommen, dann hättest du dich nicht so anzustrengen brauchen — — — —“

„Aber, Mutter, wie oft soll ich noch versichern, daß diese Arbeit mir tatsächlich nur Freude macht,“ unterbrach Hanna die Mutter etwas ungeduldig. „Otto fing neulich auch schon davon an; — ich begreife euch nicht.“

„Er findet gewiß auch, daß du blaß und elend geworden bist, armes Ding! Und da sollte ich nicht wünschen — — Na, na, laß gut sein — — — Also ich wünsche nur, Sanni wäre wirklich so ein liebes, herziges Mädchen, wie ihr Vater sie uns in seinem Briefe, der ja zugleich ein Abschiedsbrief fürs Leben war, schildert.“

„Und wie warm er sie dir ans Herz legt!“ fiel Hanna ein, als die Mutter sinnend schwieg. „Sanni möge in deinem Hause echte, deutsche Frauenliebe kennen lernen! — So hat er seine deutsche Heimat doch nicht vergessen, wenn er ihr auch beharrlich fern blieb.“

„Das habe ich auch nie von ihm geglaubt,“ entgnete Frau Giese. „Ich kannte meinen Bruder. Aus den wenigen Briefen, die ich in den dreißig Jahren unserer Trennung von ihm erhielt, wehte stets eine leise Sehnsucht, obgleich er sie nie direkt eingestand. — Wäre unser Vater nicht gar so schroff und unversöhnlich gewesen, würde Fritz uns früher besucht haben. Und dabei hatte der Junge eigentlich gar nichts verbrochen. Daß er sich weigerte, ein Lehrer zu werden, wie allerdings Vater, Großvater und Urgroßvater gewesen, — konnte man ihm doch nicht verdenken, wenn er absolut keine Neigung zu dem Beruf in sich spürte. Er hatte sich nun einmal in den Kopf gesetzt, ein Kaufmann werden zu wollen. Die Welt kennen lernen, — große Unternehmungen ins Werk setzen, das waren seine Zukunftspläne, die der Vater abenteuerlich nannte.

Und als er dann heimlich davonging, weil Vater durchaus nicht nachgeben wollte, — mein Gott, das war ja wohl nicht richtig, aber auch gerade keine Todsünde. Wenn ihm nicht der Onkel in Kiew, ein Vetter der Mutter, von dessen Reichtum in unserer Familie viel gefabelt wurde, im Kopf gespukt hätte, würde er es auch wohl kaum gewagt haben.

Mit dem fabelhaften Reichtum des Oheims war es nun zwar nicht so großartig, immerhin hatte er sich des Verwandten tatkräftig angenommen, ihn in seiner Fabrik angestellt und einen tüchtigen Menschen aus ihm gemacht. — Trotzdem blieb der Vater unversöhnlich; er war zu erbittert über das Scheitern seiner Pläne — hatte er doch den einzigen Sohn schon als Nachfolger in seinem Amt gesehen.

Der Junge besaß auch einen harten Kopf. Als er auf mehrere, reuevolle Briefe vom Vater keine Antwort erhielt, schrieb er nicht mehr an ihn. Mutter wagte auch nicht direkt gegen den Willen des Vaters zu handeln, so war ich denn die einzige, die mit ihm in Verbindung blieb und ihm die bedeutsamen Ereignisse in unserer Familie mitteilte. Ich habe es schmerzlich empfunden, daß er unsern Briefwechsel nicht fortsetzte. Die letzte Nachricht, die ich von ihm erhielt, meldete den Tod seiner jungen Frau, die er nur wenige Jahre besessen und grenzenlos geliebt haben muß. Seit jener Zeit hörte ich nichts mehr von ihm, obgleich ich wiederholt an ihn schrieb. Daß er mich aber doch nicht vergessen, beweist seine Bitte, seinem einzigen Kinde mein Haus und mein Herz öffnen zu wollen.“

„Warum sie nur nicht gleich nach dem Tode des Vaters gekommen sein mag?“ meinte Hanna nachdenklich. „Zwar im Winter eine so weite Reise — — — doch Otto sagt, das habe heutzutage gar nichts auf sich, wo es D-Zug und Schlafwagen gibt, wenn man nur das nötige Kleingeld dazu habe, und daran fehlt es ihr ja nicht. Der Vormund schreibt ja wohl von achtzigtausend Mark, — ach nein, gar Rubel, — das ist doch enorm!“

„Nun eben, darum fürchte ich, sie paßt nicht hierher. Aber ihretwegen unser gewohntes, einfaches Leben aufzugeben, würde mir keineswegs behagen,“ entgegnete die Mutter. „Vorläufig geschieht das auch nicht, und darum wünsche ich nicht, daß man im Städtchen von der reichen Nichte erfährt. Wie die lieben Mitmenschen übertreiben, kennt man; schließlich würde sich die ganze Stadt auf den Kopf stellen.“

„Sanni wird sich aber nicht wie ein armes Mädchen aufspielen,“ sagte Hanna. „Die Hauptsache ist, sie erst hier zu haben. — Doch da verschwatze ich die Zeit und wollte einen Stoß Hefte korrigiert haben, bevor Otto käme. Da ist er wohl schon,“ unterbrach sie sich.

Eine Männergestalt klinkte soeben die Gartentür auf. „O nein, es ist der Postbote. Was der uns wohl noch bringt?“ Dabei eilte sie hinaus, dem Mann entgegen. Wenige Minuten später stand sie wieder im Zimmer und rief erregt: „Eine Depesche an dich, Mutter!“ Und bei dem Licht der schnell entzündeten Lampe lasen sie beide gleichzeitig die wenigen Worte:

Treffe morgen — Sonnabend — nachmittag drei Uhr ein.
Sanni.

Einen Augenblick sahen sich Mutter und Tochter wortlos an. Sie wußten, daß die junge Verwandte kommen werde, und jetzt erschien es ihnen plötzlich, als sei es ein riesengroßes Ereignis, welches das Telegramm ankündigte.

„Morgen schon!“ stammelte Hanna. Und als sich nun abermals Schritte dem Hause näherten, — feste, elastische, die sie so genau kannte — flog sie dem Verlobten entgegen.

„Otto, sie kommt schon morgen!“ rief sie ihm zu, und wunderte sich, daß er bei der Nachricht so ruhig blieb.

„Das sei an sich doch gleich, ob sie schon jetzt oder, wie bisher bestimmt, im April käme,“ meinte er gelassen. Und lächelnd seine Braut an sich ziehend, setzte er scherzend hinzu: „Die junge Dame könne nun ja seinem blassen Lieb bei der Ausstattung helfen.“

Hanna atmete wie erleichtert auf; auch sie lachte.

„Wie dumm so zu erschrecken,“ sagte sie und schmiegte sich zärtlich an seine Brust. „Als ich die Depesche in Empfang nahm, ging es wie ein Schauer durch mein Herz. — Warum sie nur so plötzlich kommt?“

„Das wird sie uns wohl selbst erklären. Das Telegramm ist in Eidtkuhnen aufgegeben, also schon auf deutschem Boden,“ setzte er hinzu.

Frau Rektor Giese hatte bisher noch kein Wort gesprochen, — ihr war es ergangen, wie der Tochter — auch in ihr hatte das Gefühl des Schreckens die Oberhand behalten. Ihr Leben war bisher äußerst ruhig und gleichmäßig verlaufen, nun kam diese junge Verwandte aus der Fremde, meldete sich kurz per Telegraph an — dem steifen, pedantischen Wesen der Frau Rektor erschien dies als etwas ganz Unerhörtes.

„So werden wir wohl einiges zu ihrem Empfang herrichten müssen,“ wandte sie sich jetzt an die Tochter, die, noch immer neben dem Verlobten stehend, verstohlen dessen Liebkosungen erwiderte.

„Heute abend noch? — Nun Otto hier ist?“ fragte Hanna gedehnt.

„Da soll ich wohl das Feld räumen?“ Der Blick des jungen Mannes streifte etwas mißvergnügt das Gesicht der Mutter.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Darum sind von jeher Dichter gewesen und Helden, Sänger und Gotterleuchtete, daß an ihnen die armen zerrütteten Menschen sich aufrichten, ihres Ursprungs gedenken und ihres Ziels.

Grillparzer.

Tausend Mark Belohnung.

Erzählung von Reinhold Ortmann.

(Nachdruck verboten.)

Auf dem alten Steinweg zu Hamburg wimmelte es von geschäftig dahineilenden Menschen. Es war um die Mittagszeit herum, wo sich die Kontore wie die Werkstätten leeren, und auf dem engen Bürgersteig, der noch schlüpfrig war vom Regen des verflossenen Tages, herrschte oft ein beängstigendes Gedränge. Fast noch lebhafter ging es auf dem Fahrdamm zu, auf dem die Lastfuhrwerke, die Droschken und die Straßenbahnwagen in buntem Durcheinander über Pflaster und Schienen rollten.

Da wo an der Einmündung einer schmalen Seitenstraße das Gewirr am allerdichtesten schien, trat ein einfach gekleidetes junges Mädchen mit einem Korb am Arm aus dem Laden eines Fleischers auf die Straße hinaus. Sie trug keine Kopfbedeckung, aber sie sah trotzdem nicht aus wie ein Dienstmädchen, sondern wie die Tochter bescheidener Bürgersleute. Ihr hübsches, frisches Gesicht veranlaßte manchen Vorübergehenden, sich nach ihr umzuwenden. Sie aber schenkte diesen bewundernden Blicken nicht die geringste Beachtung, sondern strebte eilig vorwärts, ohne nach rechts oder links zu schauen.

Ein allerliebstes, sauber und zierlich angezogenes Mädchen von etwa vier Jahren trippelte an ihrer Seite, sich an den Falten ihres Kleides festhaltend, da die ältere, die außer dem schweren Korbe auch noch verschiedene Päckchen zu tragen hatte, ihr die Hand nicht reichen konnte.

Plötzlich aber mußte eine für die neugierigen Kinderaugen besonders interessante Erscheinung die Aufmerksamkeit der Kleinen erregt haben, denn sie ließ den Rock ihrer Begleiterin fahren und lief dem Fahrdamm zu.

Das junge Mädchen hatte das nicht sogleich bemerkt, und von den geschäftigen Leuten achtete niemand auf das Kind. Wenige Sekunden später aber wurden gleichzeitig aus verschiedenen Kehlen gellende Aufschreie laut.

„Halt! halt!“ rief es von hüben und drüben. „Das Kind! Um Gottes willen, das Kind!“

Und mit stockendem Herzschlag sahen die vielen Menschen, von denen noch soeben jeder nur an sich gedacht hatte, ein junges, knospendes Menschenleben in der höchsten, furchtbarsten Gefahr.

Schon bei den ersten hastigen Schritten auf dem schlüpfrigen Pflaster ausgeglitten, war die Kleine gerade zwischen den Straßenbahnschienen zu Fall gekommen, und ein eben heranfausender elektrischer Wagen mußte im nächsten Augenblick die zierlichen Glieder zermalmen, obwohl der schreckensbleiche Führer ersichtlich die äußersten Anstrengungen machte, das schwere Gefährt mit Hilfe der Bremsen zum Stehen zu bringen.

Hundert starke, rüstige Leute standen, des Grauenhaften gewärtig, vom Entsetzen gelähmt, in regungsloser Untätigkeit da. Ein einziger nur hatte Mut und Geistesgegenwart genug, das Rettungswerk zu versuchen.

Er hatte auf der Plattform eines aus der entgegengesetzten Richtung kommenden Straßenbahnwagens gestanden, und seine dunklen, tief unter starken Brauen liegenden Augen hatten mit einem Blick die Situation erfaßt. Blitzschnell war er mitten in voller Fahrt abgesprungen, und für einen Moment hatte es ganz den Anschein, als sollte es statt des einen Opfers deren zwei geben.

Aber ob es nun seiner Gewandtheit oder einzig einem glücklichen Zufall zu danken war — der Tollkühne kam nicht zu Fall, sondern wurde nur mit heftigem Stoß zur Seite geschleudert, und seine Hände ließen dabei das Kind nicht los, das sie mit eisernem Griff gepackt hatten.

Wieder ein vielstimmiger Aufschrei — und dann ein dichter Menschenknäuel um die Gerettete und den Retter, der sich sofort und anscheinend unverletzt vom Pflaster erhoben hatte. Sein Hut war zerknüllt und sein Ueberrock von oben bis unten beschmutzt. Man überschüttete ihn mit Aeußerungen des Beifalls und der Bewunderung, aber es sah nicht aus, als ob diese Anerkennug ihm Freude bereitete. Scheu flog sein Blick an der ihn umgebenden Menschenmauer hin wie der angstvolle Blick eines Tieres, das sich von allen Seiten umstellt sieht und das verzweifelt nach einer Lücke ausspäht, durch die es entschlüpfen könnte. Und als sich ihm von rechts und links Hände entgegenstreckten, die die seinigen drücken wollten, machte er nur heftige abwehrende Bewegungen.

Das aber konnte er doch nicht verhindern, daß seine Rechte plötzlich umklammert wurde, und daß zwei warme Lippen sie in dankbarem Kusse berührten.

Die blonde Begleiterin des Kindes, die während der schrecklichen Augenblicke ebenso bewegungslos gewesen war wie alle anderen Augenzeugen des Vorganges, hatte sich zunächst über die aus einer Stirnwunde heftig blutende Kleine geworfen. Erst als sie gewiß war, daß die dem Tode Entronnene nicht nur bei vollem Bewußtsein, sondern auch im Besitz ihrer gesunden Glieder und anscheinend sogar ohne erhebliche Schmerzen war, hatte sie sich dem Retter zugewendet, um ihm, der Worte noch unfähig, durch jenen stummen, beredten Handkuß zu danken.

Er hatte das nicht verhindern können, aber es setzte ihn offenbar in die höchste Verlegenheit, vor all den Leuten der Gegenstand solcher Huldigung gewesen zu sein. Er bückte sich plötzlich und nahm das blutende Kind auf den Arm.

„Wenn Sie zu der Kleinen gehören, mein Fräulein,“ wandte er sich an das blonde Mädchen, „so führen Sie mich in Ihre Wohnung. Ich bin Arzt und werde untersuchen, was dem Kinde geschehen ist.“

Er hatte es mit einer heiser klingenden Stimme, und wenn auch in fließendem Deutsch, so doch mit dem unverkennbaren Tonfall des Ausländers gesprochen.

In dem Menschenknäuel aber ging es von Mund zu Mund: „Er ist selbst Arzt — ein Doktor — welch' glücklicher Zufall!“

Eine dicke Frau im buntgewürfelten Umschlagetuch meinte: „Die Harriet Dirksen darf wahrhaftig von Glück sagen! Wenn sie die kleine Marie jetzt tot nach Hause bringen müßte, könnte sie ihr Leben lang keine frohe Stunde mehr haben.“

Respektvoll machte man jetzt Platz. Denn daß der Mann, der so todesmutig sein Leben für die Rettung eines armen Kindes eingesetzt hatte, ein Studierter war, ein Arzt, hatte bei den meisten die Hochachtung vor ihm noch um ein Gewaltiges erhöht. Glücklicherweise waren es kaum fünfzig Schritte bis zu der schmalen Eingangstür des alten Hauses, auf welches das junge Mädchen in Beantwortung seiner Frage hingedeutet hatte. Denn hier endlich wurden sie des lästigen Schwarmes ihrer Begleiter ledig, und laut atmend blieb der Mann in dem dämmerigen Hausgang stehen.

„Entschuldigen Sie, Fräulein,“ keuchte er, „nur einen Moment! — Meine Brust ist nicht sehr stark — ich muß mich erst ein wenig erholen.“

Harriet wollte ihm das Kind abnehmen, allein er ließ es nicht zu, obwohl sie ihm sagte, daß ihre Wohnung im dritten Stock läge und daß die Treppe sehr unbequem sei. Kaum eine Minute des Ausruhens gönnte er sich, dann war er bereit, seinen Weg fortzusetzen. Während sie